

Andreas G. Heiss & Jutta Leskovar

## Der ›keltische Baumkalender‹ – Zur Entwicklung und Rezeption eines Mythos

### Zusammenfassung

*Tatsächliche oder vermeintliche Dokumente ›keltischen‹ Lebens spielen eine bedeutsame Rolle für zahlreiche neuheidnische Strömungen. Anhand eines einzelnen Phänomens, des in den 1980er Jahren im deutschen Sprachraum populär gewordenen ›keltischen Baumhoroskops‹, wird der Versuch unternommen, seine Genese im 20. Jahrhundert sowie die weitergehende Rezeption ausführlich zu dokumentieren. Außerdem werden ältere Werke und die in den Baumhoroskopen genutzten Topoi von Druidentum, ›keltischer‹ Naturverbundenheit und homogener ›keltischer‹ Kultur diskutiert.*

*Schlüsselwörter: Neuheidentum, Horoskope, Druidentum, Kelten, Rezeptionsgeschichte, Eiche, Mistel, Vegetationsgeschichte, Phänologie*

## The ›Celtic Tree Calendar‹ – Development and Reception of a Myth

### Abstract

*Factual and putative documents of ›Celtic‹ life play a crucial role in neo-paganism. Taking a singular phenomenon, the ›Celtic Tree Horoscope‹ which gained high popularity in the German-speaking countries in the 1980s, this paper tries to document its origin in the 20<sup>th</sup> century and its further reception. In addition, we discuss some of the topoi on which the tree horoscopes are basing, such as druidism, ›Celtic‹ love for nature, and the homogeneity of ›Celtic‹ culture.*

*Keywords: neo-paganism, horoscopes, druidism, Celts, oak, mistletoe, vegetation history, phenology*

›Keltisches‹ wird seit langem in unterschiedlichster Weise rezipiert und gedeutet – ob in touristischen Angeboten wie »Druidenwanderwegen«<sup>1</sup>, im ›keltischen‹ Neuheidentum<sup>2</sup> oder in zahllosen populärwissenschaftlichen Darstellungen einer angeblich homogenen

---

1 Ysperklamm-Druidenwanderweg im niederösterreichischen Waldviertel (<http://www.ysperklamm.at/druidenweg.php>; Zugriff am 03.11.2015); Druidenwanderung »zwischen Mythos und Wahrheit der gallischen Druiden« in der Eifel ([www.eifelwelten.de](http://www.eifelwelten.de); Zugriff 15.2.2013); Druidensteig im Westerwald südwestlich von Siegen ([www.druiden-steig.de](http://www.druiden-steig.de); Zugriff 15.2.2013).

2 Zur allgemeinen Beschreibung des Phänomens sowie zur Nutzung archäologischer Inhalte s. Leskovar 2012.

prähistorischen Kultur.<sup>3</sup> Seit vielen Jahren fällt eine Facette dabei besonders auf: der angeblich aus prähistorischen Zeiten überlieferte ›keltische Baumkreis‹ bzw. Baumkalender (auch als Baumhoroskop bezeichnet). Gemeint ist die moderne Vorstellung, Menschen in der Urgeschichte hätten einzelne Baumarten und deren angebliche Eigenschaften jeweils bestimmten Perioden des Jahres zugewiesen. Dies wäre in weiterer Folge wie eine Art Geburtshoroskop genutzt worden, bzw. könnte auch heute so verwendet werden. Als Belege für diese Behauptung werden unterschiedlichste archäologische, sprachwissenschaftliche und antike Quellen herangezogen. Dabei soll auch die Vorstellung untermauert werden, nach der vor allem ›die Kelten‹ ein besonders intensives Nahverhältnis zu Bäumen an sich, auch in Form sogenannter ›Heiliger Haine‹, gepflegt hätten. Dieser Beitrag beleuchtet die Herkunft des Phänomens ›keltischer Baumkalender und -horoskope‹ aus Sicht der Archäobotanik und Prähistorischen Archäologie und versucht, die Frage nach der Herkunft des modernen Topos der vermeintlich baum- bzw. naturverbundenen Kelten zu beantworten.

Am Beginn des Beitrages steht die Entstehung des Baumhoroskops in jüngerer Zeit und sein Weg in den deutschsprachigen Raum, unter Berücksichtigung der literarischen Quellen und der einzelnen Baumarten. Der zweite Teil ist dem zweiten zentralen Aspekt dieses Phänomens gewidmet und somit dem Keltenbegriff und dem damit in enger Verbindung stehenden Druidenbegriff. Antike Quellen, die vielfach als Beleg für die große Natur- und Baumverbundenheit ›der Kelten‹ herangezogen wurden, werden quellenkritisch und unter anderem auch unter Einbeziehung (archäo-)botanischer Erkenntnisse erläutert. Zum Abschluss werden drei typische Baumhoroskop-Bücher samt ihrer Argumentationsweise und Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von Quellen vorgestellt.

## 1. Die Entwicklung des Baumhoroskops

### Ein Lifestyle-Produkt der 1970er Jahre und seine Nachahmer

Das erste deutschsprachige Werk, welches das Baumhoroskop in der heute bekannten Form beschreibt, ist Annemarie Mütsch-Engels »Bäume lügen nicht. Das keltische Baumhoroskop« von 1985. Allerdings ist die Autorin nicht die Erfinderin des Baumhoroskops: Aufgrund von Lizenzstreitigkeiten zwischen dem Verlag und der Autorin kam es zu einem Gerichtsverfahren<sup>4</sup>, das schließlich 1991 in ein Urteil des Deutschen BGH mündete<sup>5</sup>, und das durch die durchgeführten Nachforschungen zu einer fast lückenlosen Klärung der Herkunft dieses Horoskops führte.<sup>6</sup> In den Gerichtsakten des Deutschen BGH zum Baumhoroskop wird auch geklärt, dass die Grundlage des Horoskops, eine angeblich »in einem polnischen Kloster« durch eine Gewährsperson gefun-

3 Einzelne Publikationen anzuführen, erscheint angesichts der enormen Fülle ständig aktueller Erscheinungen wenig sinnvoll. Eine kurze Suche bei Amazon, wo sich vermutlich auch interessierte und kaufwillige Laien informieren werden, unter dem Stichwort »Kelten« gibt hier einen guten Einblick.

4 LG Hamburg v. 16.09.1988, 66 O 150/87.

5 BGH Karlsruhe v. 27.06.1991, I ZR 7/90 – »Keltisches Horoskop«.

6 Ein Kommentar zu diesem Konfliktfall und ähnlich gelagerten Fällen im esoterischen Literaturbetrieb findet sich bei Kudlich 2004.

dene und dann in deutscher Übersetzung an Mütsch-Engel übermittelte Handschrift<sup>7</sup>, eine reine Erfindung war. Vielmehr war die Grundlage des Horoskops eine (direkt oder indirekt) ins Deutsche übersetzte Fassung der »Horoscopes gaulois«<sup>8</sup>, welche die französische Journalistin Paula Delsol 1971 für die Modezeitschrift »Marie Claire« erfunden hatte, nebst ebenso erfundenen »arabischen«, »tibetischen«, »chinesischen« sowie anderen Horoskopen.<sup>9</sup> Aus den Gerichtsakten geht außerdem hervor, dass Mütsch-Engel sich über die Natur der ihr zur Verfügung gestellten Unterlagen regelrecht getäuscht fühlte.

Festzuhalten ist also, dass die erste nachweisbare Quelle für das »keltische Baumhoroskop« tatsächlich Paula Delsol ist. In einigen Quellen wird – wenn auch unbestätigt – als Bindeglied zwischen dem französischen Originaltext und der deutschen Buchfassung auch tatsächlich ein polnisches Werk postuliert: ein zeitgenössischer Gartenkalender, der auf Delsols Werk basieren solle (z. B. Wallrath 1998). Dem unbenommen liegt der Ursprung des Werkes in der »Marie Claire« zweifelsfrei offen, doch allen Fakten zum Trotz kursieren in der ›Szene‹ nach wie vor stark abweichende Hypothesen zur Entstehung des Baumhoroskops.<sup>10</sup>

Auf Mütsch-Engel aufbauend, griffen zahlreiche Autorinnen und Autoren das Thema auf und publizierten ihre Versionen des ›keltischen Baumhoroskops‹. Zwei weitere Beispiele werden in Kapitel 3 näher untersucht.

## Die Baumarten und daraus ableitbare Hinweise auf Delsols Epigonen

Publikationen zu ›keltischen Baumhoroskopen‹ beschreiben der Reihe nach Bäume, die bestimmten Zeitabschnitten<sup>11</sup> oder Tagen<sup>12</sup> zugeordnet werden. Sowohl die Auswahl der Bäume als auch die Zuordnung zu Abschnitten im Jahreslauf wird als prähistorisch überliefert dargestellt. Hierzu sollen vorerst einige botanische Überlegungen formuliert werden (s. auch Tab. 1 und Tab. 2).

Die Auswahl der in den Baumhoroskopen genannten ›Arten‹ stellt den/die LeserIn zunächst vor mehrere Probleme. Zum einen sind die meisten Bäume des ›keltischen Baumkreises‹ keine ›Arten‹, sondern Gattungen: *Die Eiche* (Gattung *Quercus*) gibt es nicht, ebenso wenig *die Birke* oder *die Weide*. Viele der in den beiden Tabellen gelisteten Gehölze umfassen mehrere Arten, die unterschiedliche Biotope besiedeln und in manchen Fällen auch unterschiedliche Phänologien (Aktivitäten im Jahresverlauf) zeigen und schon alleine dadurch aus den ihnen in den Horoskopen zugewiesenen Zeitfenstern fallen müssen. Die vermeintlich exakte Verbindung real existierender Pflanzenarten mit historischen Erwähnungen von Pflanzen bringt außerdem noch weitere Schwierigkeiten mit sich. Als Beispiel hierfür mag die Eberesche (*Sorbus*

7 BGH Karlsruhe v. 27.06.1991, 16.

8 BGH Karlsruhe v. 27.06.1991, 18.

9 Gesammelt publiziert in Delsol 1983; diese spätere Fassung der »Horoscopes gaulois« wird im vorliegenden Text zitiert.

10 Besonders eindrucksvoll etwa bei Reda 2000, 90.

11 Beispielsweise die Tanne den Zeiträumen 2.–11. Januar sowie 5.–14. Juli (Mütsch-Engel 1985, 53).

12 Beispielsweise der Ölbaum dem 23. September (Mütsch-Engel 1985, 35).

*aucuparia*) dienen, die in allen ›keltischen‹ Horoskopen genannt wird. Dieser Baum bringt als markanteste Merkmale gefiederte Blätter, weiße, übelriechende Blüten und orangerote Früchte hervor. Trotzdem ist diese Art in volkskundlichen, historischen und sprachgeschichtlichen Dokumenten von den nahe verwandten, aber beispielsweise in der Blattform und -farbe deutlich andersartigen Schwesterarten Mehlbeere (*Sorbus aria*), Elsbeere (*Sorbus torminalis*) und ihren unzähligen anderen, meist hybridogenen Schwestersippen rein aufgrund des Namens praktisch nicht abgrenzbar. Von einer Bedeutsamkeit der Gattung *Sorbus* in der europäischen Geschichte und wohl auch Prähistorie kann zwar durchaus ausgegangen werden, wie zahlreiche volkskundliche Quellen (Thiselton-Dyer 1889; Marzell 1926; 1931/1932; Watts 2007) und auch punktuelle archäologische Belege (Caneppele u. a. 2010; Kohler-Schneider u. a. 2015) vermuten lassen. Dennoch ist es speziell anhand schriftlicher Erwähnungen wie etwa der des Baumes *reynir* in der Snorri-Edda (Simrock 1876) oder des *rowan* in der britischen Volkskunde (Watts 2007) nicht statthaft, auf Belege der einen oder anderen Art der Gattung *Sorbus* zu schließen. Die AutorInnen der Baumhoroskope und anderer ›Zeugnisse‹ keltischer Baumverbundenheit bleiben dementsprechend auch jegliche Begründung oder Diskussion schuldig, ob und warum genau die eine oder andere Art gemeint sein soll. Auch in der seriösen volkskundlichen und historischen Literatur werden – freilich aus anderen Gründen – meist falsche Artzuweisungen als gegeben hingenommen, da Vergleichen von heutigem mit ›historischem Artenverständnis‹ meist irrige Annahmen zugrunde gelegt werden.<sup>13</sup>

Noch mehr Fragen stellen sich bei der Inklusion/Exklusion weiterer Arten und Gattungen von Bäumen und Sträuchern: Das immergrüne Stechlaub (*Ilex aquifolium*) spielt in vielen inselkeltischen Erzählungen eine gewichtige Rolle (Watts 2007), und seine Verehrung mag tatsächlich in die Urgeschichte zurückreichen, klare Belege dafür fehlen bislang jedoch.<sup>14</sup> Ähnliches mag für den Stechginster [Gattung *Ulex*] (Griffin-Kremer 2014) oder auch für den sowohl im ›keltischen‹ als auch im ›germanischen‹ Raum wohl bedeutenden Schwarz-Holunder (*Sambucus nigra*) gelten (Heiss 2011). Beide kommen in den ›keltischen Baumhoroskopen‹ aber nicht vor. Schließlich mag man sich auch ob des Fehlens der Mistel (*Viscum album* i. w. S.) wundern, die doch als ›das‹ keltisch-druidische Gehölz gesehen wird (s. Kapitel 2, aber auch Heiss 2012). Zwar erwähnt Paula Delsol die Mistel in ihrer Urfassung des ›keltischen Baumhoroskops‹ als Beispiel für die »heilige Dreizahl« der Druiden<sup>15</sup>, schließt sie aber nicht ins Horoskop mit ein, ebenso wenig wie die späteren Horoskop-AutorInnen. Die symbolträchtige

13 Die heute in der Biologie angewandten Modelle, wie eine Art zu definieren ist, sind mit vorlinnéischen Vorstellungen schon grundsätzlich nicht vergleichbar. Und wo in historischen Dokumenten oft ein einziges Merkmal verwendet wird, um zwei Pflanzenindividuen als derselben Art zugehörig zu definieren, werden heute komplexe Merkmalskombinationen aus Morphologie, Anatomie, Genetik, Fortpflanzungs- und Entwicklungsbiologie, Inhaltsstoffen etc. genutzt, um Arten zu umgrenzen. Das häufig praktizierte ›Übersetzen‹ von Pflanzennamen aus historischen Dokumenten in wissenschaftliche Artnamen birgt deshalb zahlreiche Fallstricke. Vgl. dazu ausführlicher etwa Griffin-Kremer/Heiss 2014 sowie die Anmerkung in Heiss/Kohler-Schneider 2011, 46.

14 So werden beispielsweise auch die eisenzeitlichen Funde von Stechlaub-Holzkohle nahe Stonehenge als Reste von Brennholz interpretiert, vgl. Barnett 2008.

15 Wohl in völliger Unkenntnis über die Morphologie der Mistel, welche gegenständige, also paarweise angeordnete Blätter trägt, behauptet Delsol (1983, 9), die Blätter der Mistel wüchsen höchst symbolträchtig in Dreiergruppen (»groupes de trois«).

Eibe (*Taxus baccata*), die bei Delsol noch fehlt, ist in den deutschsprachigen Horoskopen hingegen ergänzt (Birkhan 2009, 584 ff.).

Sehr wohl enthalten ist im überwiegenden Großteil deutschsprachiger Baumhoroskope die Zeder (Gattung *Cedrus*), deren natürliche Verbreitungsgebiete in Nordafrika (*Cedrus atlantica*), Kleinasien (*C. libani*) und Zentralasien (*C. deodara*) liegen, keinesfalls jedoch in Mitteleuropa. In diesem Zusammenhang scheint erwähnenswert, dass im Baumhoroskop Delsols zur Zeder explizit steht: »Wundern Sie sich nicht, wenn Ihnen unter diesen [Bäumen des Horoskops, Anm. d. Aut.] bestimmte sehr häufige Arten nicht [Hervorh. d. Aut.] begegnen, wie die Platane, die Akazie<sup>16</sup>, die Rosskastanie oder die Zeder [Hervorh. d. Aut.], sie wurden in Gallien erst sehr viel später eingeführt« [Übers. d. Aut.]. Zwei der in Kapitel 3 analysierten deutschsprachigen AutorInnen bemühen sich dementsprechend, die Zeder als ›keltischen‹ Baum zu rechtfertigen, indem sie eine »Ausweitung der keltischen Kultur in den Mittelmeer-Raum« postulieren (Mütsch-Engel 1985, 18; ähnlich auch bei Vescoli 1995, 132). Bei Findling (2007, 175) wird die Problematik hingegen schlicht ignoriert.

Wie kam die Zeder jedoch überhaupt in die deutschsprachigen Baumhoroskope, wenn sie doch im französischen Original nicht vorkommt bzw. sogar dezidiert ausgeschlossen wird? Bei Delsol findet sich an Stelle der Zeder der Zürgelbaum (*Celtis australis*), ein besonders in submediterranen Klimaten häufig vorkommender kleiner Baum. Wie genau nun die ›Verwandlung‹ des Zürgelbaumes zur Zeder vor sich gegangen ist, ist derzeit nicht eindeutig zu ermitteln, dennoch soll der Versuch einer Klärung unternommen werden: Das Horoskop Delsols war, so die Gerichtsakten, ins Polnische übertragen worden<sup>17</sup>, und von dort – für Mütsch-Engels Buch – wieder ins Deutsche (Legler/Knaak in Mütsch-Engel 1985). Aufgrund ihrer großen Unterschiedlichkeit bieten zwar die Trivialnamen der beiden Bäume keinerlei Anlass zur Verwechslung (franz.: micocoulier – cèdre; poln.: wiązowiec – cedr; dt.: Zürgelbaum – Zeder), die wissenschaftlichen Gattungsnamen tun das unter bestimmten Voraussetzungen aber sehr wohl: Falls tatsächlich eine in Schreibschrift von Hand verfasste<sup>18</sup> Übersetzung von Delsols Horoskop Grundlage des deutschen Buches war, scheint durchaus plausibel, dass bei entsprechendem Schriftbild sehr leicht *Celtis* zu *Cedrus* wird ...

Diese Pflanzenverwandlung hat nun aber noch einen weiteren Vorteil in der Untersuchung der Entstehungsgeschichte der Baumhoroskope: Da sämtliche deutschsprachigen Baumhoroskope die Zeder enthalten, sind sie als Nachahmungen der ursprünglichen Übertragung Mütsch-Engels erkennbar, wie auch im Gerichtsverfahren verwendet. Freilich ist es letztlich unerheblich, ob das als ›keltisch‹ und ›althergebracht‹ verkaufte Horoskop nun von einer deutschsprachigen oder französischsprachigen Quelle des 20. Jahrhunderts kopiert worden ist – auch wenn dies einige Autoren als Anlass sehen, sich mit Austausch der Zeder durch den Delsol'schen Zürgelbaum den Nimbus eines »echten« Baumhoroskops zu geben (beispielsweise erörtert bei Wallrath 1998).

16 Gemeint ist wohl die in Nordamerika heimische Scheinakazie (*Robinia pseudoacacia*), die im 17. Jahrhundert nach Europa eingeführt wurde.

17 BGH Karlsruhe v. 27.06.1991, 20; vom beispielsweise in Wikipedia erwähnten polnischen Gartenkalender ([http://de.wikipedia.org/wiki/Keltisches\\_Baumhoroskop](http://de.wikipedia.org/wiki/Keltisches_Baumhoroskop)) ist dort aber nirgends explizit die Rede.

18 Aber wohlgemerkt eben keine ›Handschrift‹ im historischen Sinn!

## Die indirekten geistigen Väter: Graves und Frazer

Das Baumhoroskop in seiner derzeitigen Form ist nachweislich ein Produkt des späten 20. Jahrhunderts. Dennoch lassen sich neben antiken Quellen, die noch zu diskutieren sein werden, neuzeitliche und moderne Vorläufer als Ideenlieferanten und Grundlagen benennen, die intensiv zum heutigen Glauben an ein inniges Verhältnis der Kelten zu (bestimmten) Bäumen beitrugen.

Robert Graves (auch: Robert von Ranke-Graves) entwickelte in seinem im Jahr 1948 erstmals erschienenen Werk »Die weiße Göttin«<sup>19</sup> (»*The White Goddess*«) ein Baumalphabet und nannte als Quelle »O'Flahertys *Ogygia*« (Graves 1985, 190). Gemeint ist Roderic O'Flaherty (1629–1718 od. 1716), ein irischer Historiker, der 1685 eine umfangreiche irische Geschichte unter dem Titel »*Ogygia*« publizierte. Darin widmete er sich unter anderem dem Ogham-Alphabet, wobei er behauptete, jeder Buchstabe sei nach einem Baum benannt. Diese Sichtweise stammte wiederum aus dem mittelalterlichen Text *Auraicept na n-Éces* (»*the scholars' primer*«), einer Schrift, die erstmals im 13. Jahrhundert aufgezeichnet wurde, in großen Teilen möglicherweise aber bis auf das 7. Jahrhundert zurückgeht (zur Datierung: Poppe 1996, 56); Graves (1985, 138) nennt diese Vorlage jedoch nicht. Allerdings spricht er einmal von »einem Barden-Brevier aus dem zehnten Jahrhundert«, in dem die Buchstabennamen des Ogham bereits veröffentlicht worden seien; vermutlich meint er dabei diese Quelle. Er gibt an, O'Flaherty würde Ogham als »echtes Überbleibsel des Druidentums« vorstellen, »das über die Jahrhunderte mündlich überliefert wurde« (ebd. 190), und nennt an anderer Stelle die mittelalterliche irische Schrift »*Book of Ballymote*« als Quelle von Informationen über Ogham (ebd. 129), nicht jedoch als Nachweis von Ogham als »Baumalphabet«.

In Graves' Baumalphabet, das nach den ersten drei Buchstaben »Beth-Luis-Nion« benannt ist, trägt jeder Buchstabe den Namen des Baums oder Strauchs, dessen Anfangsbuchstaben er bildet.<sup>20</sup> Graves nennt neben dem Baum-Ogham ein Schwein-Ogham, ein Burg-Ogham und ein Frucht-Ogham, wobei er als Quelle das »*Book of Ballymote*« und den von ihm oftmals genannten irischen Archäologen R. A. S. Macalister angibt (ebd. 234). Er ist jedoch überzeugt vom höheren Alter des Baum-Oghams und widerspricht hier Macalister, der »dem irischen Baum-Ogham kaum größere Bedeutung« beimessen würde. Er sieht sich außerstande, es als »spätmittelalterliche Erfindung abzutun« (ebd.). Graves geht ferner der Frage nach, woher die konkrete »Beth-Luis-Nion«-Reihe stamme und bemerkt, dass alle darin vorkommenden Bäume, abgesehen vom Wein, heimische (britische) Waldbäume seien (ebd. 235 f.). »Daß in der Reihe keine Obstbäume vorkommen, scheint mir anzudeuten, daß es in sehr frühen Zeiten aus einer dichtbewaldeten nördlichen Region eingeführt wurde, in der der Wein wild wuchs. Die einzige Region, die diese Bedingung erfüllt ist, soweit ich weiß, der Landstrich des paphlagonischen Pontus an der südlichen Schwarzmeerküste« (Graves 1985,

19 Ranke hatte auf vielfältige Weise großen Einfluss auf das Neuheidentum. Die »Weiße Göttin« war beispielsweise für die Entwicklung von Wicca und sein zentrales Konzept der dreifaltigen Göttin (Maiden – Mother – Crone) wichtig – Hutton sieht darin Graves' wesentliches Geschenk an das moderne Hexentum (Hutton 1999, 194).

20 Beth – B – Birke, Luis – L – Eberesche, Nion – N – Esche, usw. mit Erle, Weide, Weißdorn, Eiche, Steineiche, Haselstrauch, Weinrebe, Efeu, Zwergholunder, Holunder (Konsonanten), sowie Silbertanne, Stechginster, Heidekraut, Weißpappel, Eibe (Vokale).

236).<sup>21</sup> Den Gedanken verfolgt er dann nicht weiter, sondern kommt wieder zurück auf Macalister, der zwar nicht gelegnet habe, dass es sich bei Beth, Luis und Nion um Baumnamen handle, ihre Wahl aber nur auf den zufällig passenden Anfangsbuchstaben zurückführe. Dem stellt Graves die angebliche Tatsache gegenüber, »daß die Druiden für ihre heiligen Haine und ihren Baumkult berühmt« gewesen seien (ebd. 286 f.).

Graves schreibt weiters: »Mir fiel gleich auf, daß die Konsonanten einen Kalender der jahreszeitlichen Baum-Magie bilden und daß alle diese Bäume eine wichtige Rolle in der europäischen Folklore spielen« (ebd. 190 f.). Kontinuität postuliert er auch beim Druidentum allgemein, indem er schreibt: »Denn obgleich der Druidismus als organisierte Religion in Wales seit Jahrhunderten verschwunden war, lebten Relikte der druidischen Überlieferung in der traditionellen Minstrel-Dichtung und in den religiösen Volksbräuchen weiter« (ebd. 162). Damit zieht er für die druidischen Lehren allgemein und für »Baum-Magie« im Besonderen eine Traditionslinie nicht nur in die ferne Vergangenheit, sondern bis in die Gegenwart, indem er eine Art ›Nachnutzung‹ des Konzepts postuliert. Dieser Sichtweise sind zahlreiche AutorInnen, vor allem NeuheidInnen, gefolgt (Carr-Gomm 2004, 39-48; Findling 2007, 17-19; Hope 1987, 227).

Eine weitere wesentliche Quelle, welche die Verbindung von Druiden/Kelten und Bäumen bzw. Hainen in den Köpfen derer, die sich mit Vergangenheit aus vielfältigen Motiven heraus befassten, regelrecht verankerte, ist James George Frazer (1854-1841), ein schottischer Philologe und Ethnologe. Sein »Goldener Zweig« (erste Ausgabe 1890) war jahrzehntelang ein Bestseller und auf vielen Gebieten enorm einflussreich (Hutton 1999, 116). Für ihn ist die Verehrung von Bäumen »bei allen europäischen Familien indogermanischen Ursprungs einwandfrei bezeugt« (Frazer 1989, 160). Und weiter: »Bei den Kelten ist die Eichenverehrung der Druiden jedem geläufig, und ihr altes Wort für Heiligtum scheint dem Ursprung und der Bedeutung nach mit dem lateinischen Nemus identisch zu sein, einem Hain oder einer Waldlichtung, die noch unter dem Namen Nemi weiterlebt« (ebd. 160 f.). Der Verehrung der Eiche widmet Frazer ein ganzes Kapitel. Sie, bzw. die Verehrung eines Eichengottes, sei »von allen Zweigen der arischen Völkerfamilie in Europa geteilt worden« (ebd. 232). Dazu gehörten auch die »barbarischen Arier«, wohnhaft in »ungeheuren Urwäldern«, und somit auch die »Kelten Galliens«, deren Druiden nichts heiliger gewesen sei als die Mispel [sic!] und die Eiche (ebd. 234). Ihre Gottesdienste hätten sie in Eichenhainen abgehalten, und bei keiner Zeremonie hätten Eichenblätter gefehlt. Frazer nennt als Quelle für die Behauptung, das ›keltische Sinnbild‹ für Zeus sei ein hoher Eichenbaum, »einen griechischen Schriftsteller«, ohne einen Namen preiszugeben. Abschließend bemerkt er, »der bloße Name der Druiden soll nach Meinung glaubwürdiger Kenner nichts anderes bedeuten als ›Eichenmänner‹« (ebd.).

Frazer nennt die Sitte des Maibaum-Aufstellens in seinem Kapitel »Überreste von Baumverehrung im modernen Europa« und zieht damit (und mit anderen Beispielen)

21 Dass die Wild-Rebe (*Vitis sylvestris*) entlang Europas Flussauen allgemein weit verbreitet ist (bzw. bis ins 19. Jahrhundert war, vgl. v. a. Arnold u. a. 1998), entkräftet Graves' Lokalisierungsversuch deutlich.

eine typische Traditionslinie. Sowohl Graves als auch Frazer sind Teil des heterogenen Ideen- und Weltbildgebäudes, aus dem unter anderem das Neuheidentum entstanden ist.<sup>22</sup>

### Überschneidungen und Unterschiede der modernen Baumhoroskope zu Graves

In Büchern zum ›Baumhoroskop‹ wird immer wieder der Konnex zum tatsächlichen Jahresrhythmus (die Phänologie) der Bäume hergestellt. Auch mit der Erkenntnis, dass die Baumhoroskope keinerlei ›keltischen‹ Hintergrund haben, sind solche Verweise – ähnlich wie die Artenauswahl – für die Rezeptionsgeschichte nicht unerheblich. Denn als wichtigste Quelle für das Baumhoroskop wird allgemein Graves' »The White Goddess« gesehen und explizit gemacht. Es stand nun die Frage im Raum, ob Graves' Baumalphabet tatsächlich vollinhaltlich für die Schöpfung des Baumhoroskopes Vorbild stand.

Um die Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, wurden phänologische Daten zusammengestellt, für die atlantisch geprägten Britischen Inseln (Fitter/Peat 1994) und das kontinental geprägte Mitteleuropa (Fischer u. a. 2008) zusammengefasst und für die bei Graves (Tab. 1) und in den ›Baumhoroskopen‹ (Tab. 2) genannten Bäume aufgelistet. Die Phänologie ist aus Gründen der Übersichtlichkeit reduziert auf die Blühzeit, unter Weglassung der anderen drei wichtigen phänologischen Phasen Laubaustrieb, Fruchtreife und Blattfall. Der Laubaustrieb bei den sommergrünen heimischen Gehölzen erfolgt mehr oder weniger einheitlich von März bis Mai, die Fruchtbildung üblicherweise unmittelbar an die Blühperiode anschließend (außer beispielsweise beim Efeu). Der Blattfall laubwerfender Arten zieht sich üblicherweise von Oktober bis spätestens Dezember, bei Buche und Eiche findet dieser jedoch nur unvollständig statt.

Zunächst fällt beim Vergleich der beiden Tabellen auf, dass die Überlappungen mit neun gemeinsamen Pflanzen zwischen Graves' Werk (insgesamt 19 Gehölze) und den Baumhoroskopen (insgesamt 24) überraschend gering ausfallen. Der Blick auf die Phänologie bescheinigt Graves außerdem deutlich häufigere Übereinstimmungen der in seinem Baumalphabet genannten Gehölze mit ihrer tatsächlichen Blühperiode. Das könnte zum einen einer besseren Naturbeobachtung dieses Autors geschuldet sein, beruht zu einem Gutteil aber sicher auf der Tatsache, dass er sich im Gegensatz zu den Autoren der Baumhoroskope wohl nicht dem Zwang ausgesetzt sah, möglichst viele Bäume und möglichst viele Kalenderperioden (fast für jedes Gehölz zwei pro Jahr!) unterzubringen. Die fast durchgehend stringente Strategie der Baumhoroskope, für jeden Baum eine zweite Datumsperiode zu nennen (ganz im Unterschied zur einzelnen bei Graves), verringert aber auch die Übereinstimmungen mit tatsächlichen phänologischen Ereignissen wie der Blühperiode und lässt viele Kalenderperioden ohnehin in die vegetationslose Periode fallen.

Es erscheint aufgrund dieser großen Unterschiede als äußerst zweifelhaft, dass Graves' Baumalphabet als direkte Grundlage für das Baumhoroskop von Paula Delsol

<sup>22</sup> Siehe dazu besonders Huttons Analyse der Entstehung von Wicca in seinem »The Triumph of the Moon« (Hutton 1999).



Tab. 1: Die Bäume und ihre Horoskop-Zeiträume in Robert Graves' »Die Weiße Göttin« im Vergleich zu ihrer Phänologie im Jahresverlauf und mit den Baumhoroskopen nach Mütsch-Engel bzw. Delsol. Phänologien von Arten repräsentativ für Mitteleuropa (Fischer u. a. 2008) und die Britischen Inseln (Fitter/Peat 1994).

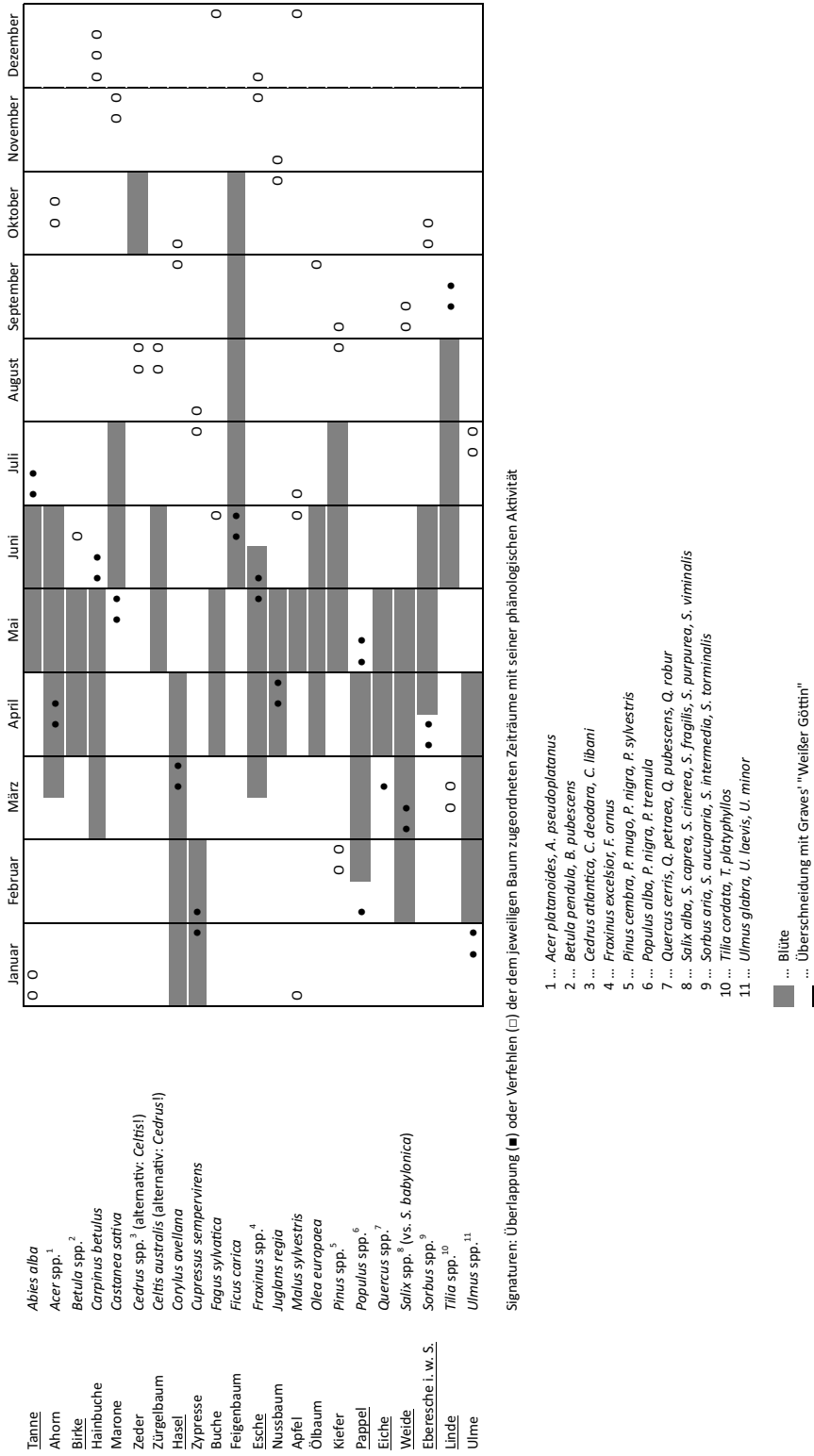
	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Tanne												
Erlle	□ □ □											□
Birke			■ ■ ■	■ ■ ■								□
Hasel								□ □ □				
Weißdorn												
Esche		■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■
Efeu												
Stechlaub												
Pappel								□				
Eiche												
Brombeere												
Weide												
Holunder												
Eberesche i. w. S.	□ □ □	□ □ □										□ □ □
Linde												□
Stechginster												
Schneeball												
Wein												

Signaturen: Überlappung (■) oder Verfehlen (□) der dem jeweiligen Baum zugeordneten Zeiträume mit seiner phänologischen Aktivität

- 1 ... *Alnus glutinosa*, *A. incana*
- 2 ... *Betula pendula*, *B. pubescens*
- 3 ... *Crataegus laevigata*, *C. monogyna*
- 4 ... *Fraxinus excelsior*, *F. ornus*
- 5 ... *Populus alba*, *P. nigra*, *P. tremula*
- 6 ... *Quercus cerris*, *Q. petraea*, *Q. pubescens*, *Q. robur*
- 7 ... *Salix alba*, *S. caprea*, *S. cinerea*, *S. fragilis*, *S. purpurea*, *S. viminalis*
- 8 ... *Sorbus aria*, *S. aucuparia*, *S. intermedia*, *S. terminalis*
- 9 ... *Tilia cordata*, *T. platyphyllos*
- 10 ... *Ulex europaeus*, *U. gallii*, *U. minor*

- ... Blüte
- ... Frucht
- ... Überschneidung mit Mütsch-Engels' "Bäume lügen nicht"

Tab. 2: Die Bäume und ihre Horoskop-Zeiträume in Mütsch-Engels' »Bäume lügen nicht« im Vergleich zu ihrer Phänologie im Jahresverlauf und mit dem Baumkalender bei Graves. Phänologien von Arten repräsentativ für Mitteleuropa (Fischer u. a. 2008) und die Britischen Inseln (Fitter/Peat 1994).



Signaturen: Überlappung (■) oder Verfehlen (□) der dem jeweiligen Baum zugeordneten Zeiträume mit seiner phänologischen Aktivität

- 1 ... *Acer platanoides*, *A. pseudoplatanus*
- 2 ... *Betula pendula*, *B. pubescens*
- 3 ... *Cedrus atlantica*, *C. deodara*, *C. libani*
- 4 ... *Fraxinus excelsior*, *F. ornus*
- 5 ... *Pinus cembra*, *P. mugo*, *P. nigra*, *P. sylvestris*
- 6 ... *Populus alba*, *P. nigra*, *P. tremula*
- 7 ... *Quercus cerris*, *Q. petraea*, *Q. pubescens*, *Q. robur*
- 8 ... *Salix alba*, *S. caprea*, *S. cinerea*, *S. fragilis*, *S. purpurea*, *S. viminalis*
- 9 ... *Sorbus aria*, *S. aucuparia*, *S. intermedia*, *S. torminalis*
- 10 ... *Tilia cordata*, *T. platyphyllos*
- 11 ... *Ulmus glabra*, *U. laevis*, *U. minor*

gedient hat.<sup>23</sup> Vielmehr ist zu vermuten, dass die Bezüge zur »Weißen Göttin« (und damit zu Graves) erst mit der deutschen Adaption des Baumhoroskops durch Mütsch-Engel Einzug ins Baumhoroskop hielten, wohl um das Buch durch eine ›belegte‹ und ›seriöse‹ Quelle argumentativ zu unterfüttern.

## 2. ›Kelten‹, ›Druiden‹ und Bäume

### Keltenbegriff

Der Begriff ›Kelten‹ wird in jenen Büchern, die den ›keltischen Baumkalender‹ vorstellen, als Volksbezeichnung verwendet. Impliziert wird die Vorstellung einer Volksgruppe mit einheitlicher (materieller) Kultur, Sprache und religiöser Vorstellungswelt, oft gepaart mit der Idee einer gemeinsamen Herkunft. Diese Thematik wird nicht näher ausgeführt, sie steht keineswegs im Zentrum der Überlegungen, geht es doch nur um ein Teilphänomen angeblich einheitlicher ›keltischer‹ Kultur, die als Tatsache postuliert und nicht wissenschaftlich begründet hergeleitet oder hinterfragt wird. Die Beschreibung von ›Keltischem‹ in Büchern über den ›keltischen Baumkalender‹ entspricht, was diesen Aspekt angeht, weitgehend der Praxis zum ›keltischen‹ Neuheidentum (Leskovar 2012, 127 f.). Auch dort dient ein häufig nur implizites Benutzen und weniger explizites Erläutern eines Keltenbegriffes der Beweisführung hinsichtlich des angeblich hohen Alters der jeweils im Buch beschriebenen Thematik, sei es nun das ›keltische‹ Neuheidentum an sich, oder eben der ›keltische Baumkalender‹.

Die Verwendung von ›Kelten‹ als Volksbegriff ist jedoch keine Eigenart populärer oder esoterisch/neuheidnischer Publikationen. Auch innerhalb der Prähistorischen Archäologie wurde der Begriff lange Zeit unwidersprochen in dieser Weise verwendet und wird es auch jetzt noch immer, trotz zahlreicher seit den 1990er Jahren erschienener kritischer Beiträge.<sup>24</sup> Diese zielen mit ihrer Kritik am Versuch, archäologische Methoden der Beschreibung durch materielle Hinterlassenschaften definierter Kulturen zur (impliziten) Definition eines urgeschichtlichen Volkes zu nutzen, konkret vor allem auf die synonyme Verwendung von ›latènezeitlich‹ und ›keltisch‹.<sup>25</sup> Alle trugen zu der Erkenntnis bei, dass und wie sich die Verwendung des Begriffs ›Kelten‹ als Volksbegriff in den verschiedenen Wissenschaften etabliert hat, bis innerhalb der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie der »traditionelle Keltenbegriff« (Rieckhoff 2007, 24) im Sinne eines »der Völker Alteuropas« (Gebhard 1993, 2) gang und gäbe war. Naturgemäß illustriert(e) die Prähistorische Archäologie ›ihre Kelten‹ hauptsächlich anhand einschlägiger Fundgruppen und Fundstellen, griff und greift jedoch auch auf andere Quellen – antike Texte und Bilder, sowie sprach- und religionswissenschaftliche Fragestellungen und Ergebnisse – zurück, wodurch die Vermischung der unterschiedlichen Keltenbegriffe unterstützt wird.

23 Für eine direkte Stellungnahme war Frau Delsol leider auch auf wiederholte Nachfrage nicht zu erreichen.

24 Chapman 1992; Collis 2003; James 1999; Karl 2004; 2008; Pauli 1980; Rieckhoff 2007.

25 Zum Nachweis dieser Verwendung s. Leskovar 2012, 189–191.

Nicht nur die Verwendung als Volksbegriff verursacht die Problematik innerhalb der Wissenschaft(en). Der Keltenbegriff ist im Laufe seiner Verwendungsgeschichte auf wissenschaftlicher Ebene vielfältige Verbindungen eingegangen – es gibt keltische Münzen, keltische Sprachen, keltische materielle Kultur, keltische Gesellschaft, keltische Religion usw. –, doch werden diese ursprünglich teilweise durchaus nur für Einzelphänomene gedachten und verwendeten Verbindungen durch den immer gleichlautenden Keltenbegriff in der Vorstellungswelt von Forschern und Laien gleichermaßen wie Folien übereinandergelegt, so dass sich letztendlich ein Pseudo-Gesamtbild (= ein Volk, eine Kultur) ergibt, obwohl die ursprünglichen Einzelphänomene sich inhaltlich gar nicht in Deckung bringen lassen – dies schon allein deshalb nicht, weil die Verbindungen teilweise verschiedenen akademischen Fächern und damit Forschungstraditionen entspringen und damit gar nicht denselben Gegenstand meinen können. So deckt sich beispielsweise das geographische Gebiet, in dem die Linguistik keltische Sprachen gemäß ihrer üblichen Definition verwendet, nicht zwangsläufig mit der Ausbreitung latènezeitlicher Objekte, obwohl auch sie, diesmal allerdings von der Archäologie, ›keltisch‹ genannt werden. Alles, was in verschiedenen Fächern ›keltisch‹ bezeichnet wird, als Einzelausprägungen eines ursprünglich einheitlichen Volkes zu sehen, würde auch bedeuten, irisches Frühmittelalter mit der Hallstattzeit zu verknüpfen, was die Quellenlage nicht erlaubt. Das Problem ist also auch ein chronologisches. Vor allem ist es das Problem der Verwendung einer gleichlautenden Bezeichnung für zahlreiche verschiedene Inhalte. Gerade die Prähistorische Archäologie wäre in der glücklichen Lage, über eine gute Alternative zum Begriff ›keltisch‹ – ›latènezeitlich‹ – zu verfügen, und in der Tat wird er, der ein bestimmtes Materialspektrum und damit eine bestimmte Periode definiert, auch regelhaft verwendet. Ist man gezwungen, sich mit Journalisten über eine Ausgrabung zu unterhalten oder einen Beitrag für ein allgemeines Publikum zu verfassen, lockt aber offensichtlich regelhaft die Verwendung des scheinbar einfacheren, weil auch bekannteren Wortes ›keltisch‹.

### ›Druiden‹ und ›Heilige Haine‹

Mit ›keltisch‹ eng verbunden ist naturgemäß der Druidenbegriff. Auch hier kann auf eine lange und heterogene Rezeptionsgeschichte verwiesen werden. Ronald Hutton hat sich dieser Thematik in einigen umfassenden Werken angenommen (Hutton 2003; 2007; 2009). Bereits seit dem 16. Jahrhundert etablierten sich unterschiedlichste stereotype Vorstellungen von Druiden. Zur selben Zeit begann auch die (vorwissenschaftliche) Beschäftigung mit »den Kelten« (Collis 2003, 34–40) – die Entwicklung verlief also parallel bzw. eng verzahnt. Huttons Motivation zu dieser Analyse war sein Versuch, das Phänomen des ›keltischen‹ Neuheidentums – »Druidry« – und dessen verschiedene Herkunftsstränge zu beschreiben. Er arbeitete aus zeitgenössischen Texten vor allem des 18. bis 20. Jahrhunderts »patriotische«, »weise«, »grüne«, »dämonische« Druiden, also teilweise nebeneinander existierende Druidenbilder heraus und analysierte ihre jeweilige Bedeutung für den Zeitgeist der einzelnen Epochen seit dem 18. Jahrhundert, bzw. ihre Entstehung aus dem jeweiligen Zeitgeist, sowie auch ihr Verschwinden oder Aufgehen in aktuellen Vorstellungen. Für die vorliegende Diskussion zu Baumkalendern und

Ähnlichem sind vor allem seine »*green druids*« von Bedeutung, die sich laut Hutton als Figuren angeboten hätten, die ›edlen Wilden‹ in einer ursprünglichen und verherrlichten Natur in der eigenen Geschichte zu positionieren. Dazu hätten die Konzepte der beginnenden Romantik gepasst, nach der die Auffassung vertreten wurde, der wilden Natur würde eine Art Macht, Weisheit und numinose Göttlichkeit innewohnen (Hutton 2007, 81). Im 19. Jahrhundert, in dem die »grünen Druiden« in der Literatur keine bedeutende Rolle mehr gespielt hätten, sei die Vorstellung entstanden, Druiden hätten sich angesichts der Verfolgungen durch »heidnische« Römer und später Christen in die für sie ohnehin sehr bedeutende wilde Natur zurückgezogen und dort noch eine geraume Zeit überlebt (ebd. 91). Aus dieser Zeit stamme auch die Gleichsetzung von Druiden mit einer pantheistischen Religion sowie der Glaube an durch religiöse Handlungen der Druiden regelrecht mit Energie angereicherte heilige Orte in der Natur (ebd. 92).

Aus dem Umfeld der sogenannten »*fraternal druids*«, also früher Druidenorden, die seit 1772 in Großbritannien nachgewiesen sind, entstanden die heutigen neuheidnischen Druidenorden (ebd. 137–155), die wiederum ihren Teil zur Pflege des Glaubens an die ›keltische‹ Baumverbundenheit beitragen.

Die frühesten schriftlichen Hinweise auf ›Druiden‹ stammen aus dem 2. Jh. v. Chr., wengleich die ersten Darstellungen ihrer Funktionen und sozialen Stellung erst bei Poseidonius auftauchen.<sup>26</sup> Dessen Angaben sind wiederum über Bemerkungen anderer Autoren – Diodor von Sizilien, Strabon, Timagenes –, die erst Ammianus Marcellinus zitiert, rekonstruierbar (Maier 2001, 154). Bei Diodor findet sich die Information, Druiden wären die dritte Gruppe neben Barden und Wahrsagern (Vaten). Er beschreibt sie als Theologen und Philosophen und jene, die Opfer vollziehen (ebd.). Auch Strabon nennt die drei Gruppen Druiden (Natur- und Moralphilosophen), Barden (Sänger und Dichter) und Vaten (Priester und Naturphilosophen). Ähnliches beschreibt auch Ammianus Marcellinus, der die druidische Lehre mit jener des Pythagoras in Verbindung bringt (ebd.). Cicero fügt den druidischen Aufgaben noch die Mantik mit Hilfe der Zeichendeutung hinzu, im Unterschied zu Caesar, der derlei Praktiken nicht erwähnt (ebd. 155). Caesar selbst wiederholt den Großteil der bisherigen Informationen zu den Druiden, fügt aber noch zahlreiche weitere Details hinzu, beispielsweise die Einschätzung, sie wären neben dem Adel die wichtigste Gruppe in der Gesellschaft gewesen (ebd.). Außerdem stammt von Caesar die oftmals zitierte lange Lehrzeit der Druiden von bis zu zwanzig Jahren (Caes. bell. Gall. 6, 14, 3). Wie auch in anderen Bereichen ist anzunehmen, dass Caesar bewusst von der Realität abweichende Darstellungen formulierte, um die Akkulturationsfähigkeit der Gallier (im Gegensatz zu den Germanen) herauszustreichen. Caesar machte aus den gallischen Druiden etwas, das seinen Lesern aufgrund der Ähnlichkeit mit den *pontifices* zumindest teilweise vertraut sein musste (Maier 2001, 157).

Auch Pomponius Mela griff Caesars Beschreibung auf: »Dennoch haben sie eine natürliche Redegabe und als Weisheitslehrer die Druiden. Diese geben an, die Größe und Gestalt der Erde und des Universums, die Bewegungen des Himmels und der Gestirne sowie den Willen der Götter zu kennen. Die Edelsten des Volkes unterweisen sie im

26 Maier 2001, 153 f.; Poseidonios FGrHist 87 F 116 = Diod. 5, 312–5; s. Hofeneder 2005, 147–152.

Verborgenen eine lange Zeit, nämlich zwanzig Jahre, und zwar in einer Höhle oder in abgelegenen Bergwäldern« (Pomponius Mela 3,18 f.; Maier 2001, 157). Maier argumentiert, dass Pomponius Mela mit dem Hinweis auf das Fehlen von Häusern und Tempeln den urtümlichen Charakter des gallischen Priesterwesens unterstreichen und weniger ein Bild von Druiden als Träger einer Gemeinlehre zeichnen wollte, die in Höhlen und Wäldern lehrten, um sich vor römischen Repressalien zu schützen (Maier 2001, 157 f.). Ähnlich argumentiert auch Hofeneder, was die schon in der Antike postulierte angeblich große Bedeutung ›Heiliger Haine‹ für die Druiden betrifft (Hofeneder 2015, 162 f.).

Die gedankliche Verbindung von Bäumen als Sinnbild für Natur schlechthin einerseits und Druiden als keltische Priester andererseits hat konkrete, teilweise alte (dennoch moderne, keineswegs prähistorische) Wurzeln. Wie schon oben kurz dargelegt, hat vor allem Hutton bei seiner Analyse der unterschiedlichen stereotypen Druidenbilder auch die »*green druids*« herausgearbeitet, denen ein besonderes Naheverhältnis zur Natur eigen gewesen sei. Letztlich haben alle diese Darstellungen ihren Ursprung in einer spezifischen Deutung der antiken Schriftquellen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass auch die Autoren dieser Texte in ihrem eigenen Weltbild verankert waren, zu dem gewisse Vorurteile gegenüber Barbaren gehörten. Es ist also nicht unbedingt mit einer sachlichen Darstellung konkreter kultischer Praktiken zu rechnen (ebd. 154).

Wesentlich für die Diskussion um keltische ›Heilige Haine‹ ist der Begriff *nemeton*. »Dieses auf urkeltisch \**nemeto-* zurückgehende Substantiv ist mit griech. *νέμος* ›Wald‹ und lat. *nemus* ›Wald‹, ›heiliger Hain‹ verwandt und findet in den vernakulären keltischen Sprachen seine unmittelbaren Fortsetzer« (ebd.). Davon abgeleitet existieren zahlreiche antike Belege für Orts-, Völker-, Personen- und Götternamen. Hofeneder kritisiert die gängige Praxis, nach der üblicherweise von einer ursprünglichen Bedeutung von *nemeton* als ›Heiliger Hain‹ ausgegangen wird, das in weiterer Folge auf auch architektonisch ausgestaltete ›Heiligtümer‹ und ›Tempel‹ übertragen worden wäre. Dementsprechend würden häufig sämtliche Ortsbezeichnungen, die das Wort *nemeton* enthalten, vorschnell als Belege für die Existenz von ›Heiligen Hainen‹ gewertet. In Einzelfällen könne das zutreffen, doch sei es weder beweis- noch verallgemeinerbar.<sup>27</sup>

Bedeutsam für die Entstehung des Topos vom druidischen ›Heiligen Hain‹ sind einige wenige antike Schriftquellen. An erster Stelle steht der Bericht des Tacitus über den Angriff des römischen Statthalters C. Suetonius Paullinus auf die Insel *Mona* (heutiges Anglesey): »Die Haine, die den Riten eines grausamen Aberglaubens geweiht waren, wurden umgehauen: Denn mit dem Blut von Gefangenen die Altäre zu besprennen und die Götter mittels menschlicher Eingeweide zu befragen, hielten sie für eine heilige Pflicht« (Tac. ann. 14, 30, 1–3). Hofeneder sieht darin durchaus einen Beleg für die Existenz ›Heiliger Haine‹ auf Anglesey, in denen Kriegsgefangene geopfert und ihre Eingeweide für mantische Zwecke genutzt wurden (Hofeneder 2015, 158). Trotzdem habe Tacitus damit sicherlich auch seine Leserschaft schockieren wollen. Als weiteres Beispiel mit dieser Intention lässt sich eine Stelle bei Cassius Dio werten, die sich den grausamen Folterungen gefangener Römerinnen durch die von Boudica geführten

27 Hofeneder nennt als Beispiel für die Problematik der *nemeton*-Diskussion Caesar, der das jährliche Druidentreffen bei den Carnuten beschreibt (Caes. bell. Gall. 6, 13, 10). Erst in der modernen Vorstellung wurde daraus ein Treffen im Carnuten-Wald (Hofeneder 2015, 156).

Britannier widmet (Cass. Dio 62, 7, 2–3; Hofeneder 2015, 158). Hier wird als ein Ort des Geschehens der »Hain der *Andate*« genannt.

Einige weitere Stellen sind in diesem Zusammenhang diskussionswürdig. Beispielsweise bezeichnete Strabon (Strab. Geogr. 12, 5,1) den Versammlungsort der Galater in Kleinasien als »Eichenheiligtum« (Drynemeton).<sup>28</sup> Die Lokalisierung dieses Ortes ist versucht worden, führte jedoch zu keinem abgesicherten Ergebnis. Zur Frage der religiösen Funktion trägt Strabon selbst nichts bei. Durch die Verwendung des Begriffs »Nemeton« ist eine solche eventuell impliziert (Hofeneder 2008, 243 f.). Wie es jedoch genau ausgesehen hat muss offen bleiben (ebd. 244).

Eine kurze Stelle bei Martial (Mart. 4, 55, 23 f.) erwähnt einen ›Heiligen Hain‹ von Steineichen bei den Keltiberern. Im Zuge der Besprechung dieses Hinweises spricht Hofeneder allgemein von der großen Bedeutung der Eiche »in der keltischen Religion« und bezieht sich dabei auf Plinius, die soeben erwähnte Strabon-Stelle sowie auf die Möglichkeit, den Druidennamen als »die Eichenkundigen« zu deuten (Hofeneder 2008, 436).

Fünf jüngere Textstellen<sup>29</sup>, die von der Forschung häufig mit dem ›keltischen Eichenkult‹ (wenn auch nicht unbedingt mit Hainen) in Verbindung gebracht werden, sind nur mit großen Vorbehalten verwendbare Belege für eine Eichenverehrung bei den Kelten (Hofeneder 2010, 283).

Der Topos der großen Naturverbundenheit der Kelten und somit der Druiden hängt also eng mit der Vorstellung der Existenz ›Heiliger Haine‹ zusammen. Hofeneder (2015, 162) hält es jedoch für möglich, dass es sich bei der Verbindung von Druiden mit Wäldern um ein literarisches Konstrukt handelt, da sie erst in Quellen ab dem 1. Jh. n. Chr. bezeugt ist.

Das Bild des naturverbundenen Kelten und Bäume verehrenden Druiden ist in der Öffentlichkeit stark verankert (Hofeneder 2015, 153; Patzer 2010). Miraculix samt Bart, Tracht und goldener Sichel hat das Bild nachhaltig geprägt – doch ist er keineswegs eine Erfindung der Asterix-Väter. Die Vorstellung, Druiden seien regelrecht auf Bäume fixiert, führt (unter anderem) auch zur keltisch-neuheidnischen Gepflogenheit, neodruidische Rituale vorzugsweise im Freien abzuhalten sowie zur allgemeinen großen Naturverbundenheit und einer idealisierenden ökologischen Weltsicht im (nicht nur ›keltischen‹) Neuheidentum. Naturverbundenheit lässt sich jedoch sicherlich nicht als typisch ›keltische‹ Qualität bezeichnen. Außerdem liegen durchaus beeindruckende Befunde befestigter ›keltischer‹ Heiligtümer und ganzer Tempelbezirke vor<sup>30</sup>, die die neuheidnisch geprägte Sicht mit fast ausschließlichem Fokus auf Naturheiligtümer und ›Heilige Haine‹ als zumindest stark übertrieben erscheinen lässt. Es bleibt auch hier die Empfehlung, dass aufgrund (oder trotz) der literarischen Überlieferung von der üblichen Vorstellung druidischer ›Heiliger Haine‹ wohl besser abzusehen ist (Hofeneder 2015, 165).

28 Hofeneder 2008, 242 f.; siehe auch zur Forschungsgeschichte zur Deutung der Vorsilbe \*dru-.

29 Maximus von Tyros (λόγοι 2 [8],8), *Commenta Bernensia* (ad Lucan. 1,451), Claudius Claudianus (de consulate Stilichonis 1,228–231), *Querolos sive Auluaris* (1, 2=p. 17,6–22 Ranstrand), *Corpus Glossariorum Latinorum* (CGL V p. 633,68 Goetz).

30 Beispielsweise Puy-de-Dôme (Brunaux u. a. 1980), Ribemont-sur-Ancre (Cadoux 1982), Corent (Poux u. a. 2004), Roseldorf (Holzer 2009).

## Die Naturverbundenheit der ›baumliebenden Kelten‹ vor dem Hintergrund vegetationsgeschichtlicher Daten

Der Topos der baumliebenden und zutiefst naturverbundenen Kelten liegt sowohl Graves' »White Goddess« als auch den Baumhoroskopen zugrunde und ist spätestens seit dem Auftreten der Keltomanie des 18. und 19. Jahrhunderts durchgehend zu verfolgen. Die Entwicklung dieser romantisch verklärten Vorstellung als Ergebnis von Naturzerstörung und ›Über-Urbanisierung‹ im Zuge der Industriellen Revolution wurde vielfach dokumentiert.<sup>31</sup> Es stellt sich die Frage, ob es konkrete Fakten gibt, die diese Vorstellung über die Prähistorie untermauern könnten. Als unmittelbare Quelle dienen hierzu vegetationsgeschichtliche Daten aus Mooren und Seesedimenten: Die wechselnden Konzentrationen und Mengenverhältnisse der in diese Schichten eingelagerten Pollenkörner verschiedener Pflanzen geben Aufschluss über Veränderungen in der Vegetationsdecke ihrer näheren oder auch weiteren Umgebung – durch Klimaveränderungen, und auch durch menschliche Eingriffe. Weitere dieser sogenannten Mikrofossilien – beispielsweise mikroskopisch kleine Holzkohlenfragmente, die von Brandereignissen herrühren, oder Sporen von Dung bewohnenden Pilzen – verbreitern die Datenbasis zu Vegetations- und Siedlungsgeschichte (Seppä 2007).

Beobachtet man nun die vegetationsgeschichtlichen Daten aus dem ›Keltengebiet‹ (West- und Mitteleuropa) zur ›Keltenzeit‹ (Latènezeit), ergibt sich ein Bild, das ganz und gar nicht in die romantisch verklärte Vorstellung ›keltischer Naturverbundenheit‹ passen will: Während der Hallstatt- und der Latènezeit finden sich üblicherweise deutlich beobachtbare Rückgänge der Baumpollen (im Flachland allen voran der Eiche) bei gleichzeitiger Zunahme von Gräsern und Holzkohlepartikeln. Dies liefert eindeutige Hinweise auf massive (Brand-)Rodungen und die Ausdehnung landwirtschaftlich genutzter Flächen auf Kosten der Wälder. Zwar muss diese deutlich verstärkte Landnahme nicht mit grundsätzlichen religiösen Vorstellungen der Eisenzeit in Konflikt stehen, passt jedoch nicht zur modernen Idee des in allen Bereichen des Lebens naturverbundenen Kelten.<sup>32</sup>

### Die Druiden, die Eiche und die Mistel

Plinius der Ältere schreibt im Jahr 77 n. Chr. in seiner *naturalis historia*: »Denn nichts halten die Druiden – so nennen sie ihre Magier – für heiliger als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, sofern es nur eine Eiche (*robur*) ist« (Plin. nat. 16, 249–251).

Was Plinius über die Mistel schreibt, ist aus mehrfacher Sicht höchst fehlerhaft.<sup>33</sup> Seine Sichtweise der Druiden ist offensichtlich tendenziös, was sich auch in der Verwendung des Begriffs *magi* als Beschreibung zeigt: Darunter versteht er in anderen

31 Exemplarisch: Rieckhoff 2001, 13; Fries-Knoblach 2002, 201; Rieckhoff 2007; Leskovar 2010.

32 Als punktuelle, willkürlich ausgewählte Beispiele für Fundstellen aus Mitteleuropa, an denen diese eisenzeitlichen Eingriffe in den Wald nachgewiesen wurden, mögen dienen: Wegmüller 1976; Drescher-Schneider/Wick 2001; Oeggl 2004; Pokorný/Kaplan 2004; Boenke u. a. 2006; Heiss u. a. 2005; Tinner u. a. 2005; Argant u. a. 2006; Rösch u. a. 2008; Fischer u. a. 2010; Heiss/Drescher-Schneider 2012.

33 Hofeneder 2007, 309 mit Nachweisen aus der botanischen Literatur.



Zusammenhängen nämlich keine angesehenen, gelehrten Männer, sondern »recht unterschiedslos jeden Praktikanten eines Aberglaubens« (Hofeneder 2007, 310). Es stellt sich die Frage, aus welcher Quelle seine Angaben zum Umgang der Druiden mit der Mistel stammen – aus eigener Anschauung, was ein Beleg für dieses Phänomen im 1. Jh. n. Chr. wäre, oder über Vermittlung anderer Schriftsteller, wodurch sich eventuell eine ältere chronologische Zuordnung ergäbe. Hofeneder hält die Möglichkeit, es würden persönliche Beobachtungen des Plinius zugrunde liegen, für unwahrscheinlich (ebd. 312). Dementsprechend nimmt er eine ältere schriftliche Quelle an, wobei er sich hier zwar für eine griechische ausspricht, Poseidonius als den üblicherweise genannten Urheber aller Aussagen zu den Kelten jedoch in diesem Fall zurückweist (ebd. 313). Ob Plinius sich direkt auf einen griechischen Autor bezog, oder die Inhalte über Vermittlung eines anderen lateinischen Schriftstellers übernahm, lässt sich nicht mehr klären, weswegen auch unklar bleiben muss, wann dieses angebliche druidische Ritual erstmals beschrieben wurde (ebd. 314).

Außerdem bleibt Plinius der einzige Autor seiner Zeit, der die Mistel mit den Galliern bzw. Kelten in Verbindung bringt. Und seine Beschreibung wirft auch seit langem wiederholt die Frage auf, ob hier anstatt von der Weiß-Mistel (*Viscum album* i. w. S.) nicht viel eher von der Eichenmistel (*Loranthus europaeus*) die Rede war: Denn *Viscum* kommt auf Eichen nur äußerst selten vor, während *Loranthus* fast ausschließlich auf Eichen parasitiert (siehe etwa Fischer u. a. 2008). Dies wird umso wahrscheinlicher, als Plinius an anderer Stelle seiner Naturgeschichte, wo er die Heilwirkungen der Mistel beschreibt, wiederum eben die auf Eichen wachsende als am wirksamsten nennt, deren Beeren »außen gelb, innen lauchfarbig«<sup>34</sup> seien – was eindeutig auf die Eichenmistel zutrifft.<sup>35</sup> Nun ergibt sich aber ein weiteres Dilemma: Die vor allem südosteuropäisch verbreitete Eichenmistel kommt zumindest heute nicht westlich des pannonischen Raums bzw. Italiens vor (Tutin u. a. 1964–1983), ist also auf Regionen beschränkt, die von den ›Kelten‹<sup>36</sup> erst sehr spät besiedelt wurden, und kam definitiv auch im ersten nachchristlichen Jahrhundert nicht in Gallien vor.

Die meisten ›Kelten‹ konnten diese Pflanze, die Eichenmistel, also gar nicht kennen. Dieser Widerspruch hat in der botanischen wie archäologisch-historischen Literatur immer wieder für Diskussionen gesorgt und zu unterschiedlichen Erklärungsversuchen motiviert (etwa Zuccarini 1833 oder auch Hofeneder 2007). Häufig wird angemerkt, es bestünde kein Widerspruch zwischen Plinius' Überlieferung und dem Vorkommen der Mistel (also *Viscum*), da sie in sehr seltenen Fällen doch auf Eichen parasitiere und somit aufgrund dieser Seltenheit einen Sonderstatus bei den druidischen Riten erlangt habe (Hofeneder 2007). Die Glaubwürdigkeit der Plinius zur Verfügung stehenden Textquelle selbst wird dabei kaum je in Zweifel gezogen. Auch die Beschreibung der

34 Übers. d. Aut. aus: von Jan 1857–1892, lib. XXIV, cap. vi.

35 Zuccarini (1833) bringt den Einwand vor, Plinius habe eindeutig zwischen laubwerfenden und immergrünen Misteln unterschieden, womit er folglich auch eine eindeutige Unterscheidung zwischen *Loranthus* (laubwerfend) und *Viscum* (immergrün) vorgenommen habe. Aufgrund seiner völlig willkürlich vorgenommenen Zuordnungen von Wirtsbaum, Wuchsregion und Blattfall sind Plinius' drei Mistel-›Arten‹ (*viscum*, *stelis*, *hyphear*) jedoch keinesfalls eindeutig mit einer bestimmten der beiden Gattungen *Viscum* oder *Loranthus* in Einklang zu bringen.

36 ›Kelten‹ meint hier den populären Überbegriff, gewissermaßen die Summe aller Regionen, für deren Einwohnerschaft bereits der Begriff ›Kelten‹ bemüht wurde, ohne dass wir dem zwangsläufig in allen Fällen zustimmen würden.

Gestalt und medizinischen Wirkung der Mistelbeeren dürfte Plinius aus griechischen bzw. griechisch-römischen Quellen entnommen haben. Zumindest findet sie sich auch bei Plinius' Zeitgenossen Dioskurides (Berendes 1902, 325 f.). Und im östlichen Mittelmeerraum findet man tatsächlich Eichenmisteln zu Genüge – zumindest rezent (exemplarisch s. Davis 1982, 101 f.; Zebec/Idžojtić 2006, Kumbasli u. a. 2011): denn archäologische Belege von Eichenmisteln sind bislang noch aus keiner Region erbracht worden.

Wenn wir bei der archäologischen Datenlage zur Mistel in der Eisenzeit bleiben, sind direkte Nachweise rar.<sup>37</sup> Bezüge zu einem Mistelkult der Kelten sind nur mit Mühe herzustellen, und in vielen Fällen wohl auch wissenschaftlich nicht haltbar. Zumindest die ›Blattkronen‹ keltischer Statuen, etwa derjenigen vom Glauberg oder aus Heidelberg, werden von manchen als mistelblattförmig interpretiert.<sup>38</sup> Von der hallstattzeitlichen Fundstelle ›Tureau de l'Abîme‹ bei Uxeau (Bourgogne) wird berichtet (Meyer 2012, 93–103), dass in einem möglichen ›Druidengrab‹ eine große Menge Mistelpollen geborgen worden sei. Deren implizierte verkohlte oder zumindest durch Hitze beeinflusste Erhaltungsform ist sehr ungewöhnlich<sup>39</sup>, und auch die angegebene hohe Konzentration von über 90% in einer Schicht wirft Fragen auf<sup>40</sup> – eine Auseinandersetzung der Fachwelt mit den bislang nur in Vorberichten vorliegenden Originalanalysen (Cummings/Albert 1995; Cummings u. a. 2005) steht bislang noch aus. In der jünger-eisenzeitlichen Siedlung bei Vladař (Záhořice, Tschechien) hingegen fand man zwar eindeutig Holzreste der Mistel, hier ergaben sich aber keinerlei Hinweise auf etwaige rituelle Verwendung (Boenke u. a. 2006). Der ›Lindow Man‹ schließlich, eine Moorleiche aus der späten Eisenzeit Englands, bietet sowohl einen vermutlich plausiblen kultischen Kontext (er war wohl rituell hingerichtet worden) als auch Funde von Mistel in seinem Verdauungstrakt. Allerdings handelt es sich dabei um gerade einmal vier Pollenkörner – viel zu wenige, um etwaige Schlüsse auf eine entsprechende ›Henkersmahlzeit‹ oder Ähnliches zu ziehen (Scaife 1986, 131 f.).

All die Ungereimtheiten bei Plinius, im Lichte der überwiegend ›unkultischen‹ Mistelbelege gesehen, lassen nach wie vor befürchten, dass Plinius viele der lebhaften Details seiner Berichte über den Mistelkult der Gallier entweder frei erfunden oder willkürlich aus anderen Elementen zusammengefügt und den Druiden zugeschrieben haben könnte (Zibulski 2005/2006). Plinius verursachte mit seiner Beschreibung eine weitere intensive Diskussion, die noch nicht abgeschlossen sein dürfte. Ein wesentlicher Faktor, der zur Verknüpfung von Kelten/Druiden und Bäumen geführt hat, ist die mutmaßliche Ableitung des Druidennamens von der Eiche, die auf Plinius zurückgeht. Es handelt sich jedoch um eine typische antike Volksetymologie, die auf der Ähnlichkeit der beiden (griechischen) Wörter beruht und aus moderner Sicht fragwürdig erscheint (Hofeneder 2007, 317). Dennoch präferiert auch die moderne Sprachwissenschaft die Deutung des urkeltischen Wortes \**dru-uid-*, von dem ›Druiden‹ abzuleiten ist, als ›die Eichenkundigen‹ (gegenüber ›die sehr Weisen‹) (Hofeneder 2007, 318).

37 Das Folgende teilw. übernommen aus Heiss (2012).

38 Vgl. etwa Aldhouse-Green 2004, 222 ff.

39 Pollen bleibt im Allgemeinen nicht verkohlt erhalten; vgl. Seppä 2007.

40 Nicht zuletzt aufgrund der geringen Pollenproduktion der insektenblütigen Mistel ist es sehr schwierig, derartige Summen zu erklären; vgl. Kay 1986 sowie Bielowski 2012.

### 3. Der ›keltische Baumkalender‹ in der einschlägigen Literatur

Zahlreiche Publikationen zum ›keltischen Baumkalender‹ bzw. -horoskop existieren auf dem Büchermarkt. Drei Bücher wurden ausgewählt, um exemplarisch die typische Art und Weise der Argumentation und Arbeitsweise beim Versuch, das hohe Alter des ›keltischen Baumkalenders‹ zu belegen, darstellen zu können. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf Inhalte gelegt, die von den AutorInnen der Baumkalender-Bücher als historische Belege unterschiedlicher Art, allgemein oder zu bestimmten Bäumen, genannt werden.

#### **Annemarie Mütsch-Engel (Hrsg.), *Bäume lügen nicht. Das keltische Baumhoroskop* (München 1985).**

Nach unserem Kenntnisstand handelt es sich bei Mütsch-Engels Buch um die erste Präsentation des ›keltischen Baumkreises‹ im deutschsprachigen Raum. Mit diesem Werk fand der Mythos der polnischen Herkunft des Kalenders seinen Eingang in die Diskussion um den Baumkreis. Dementsprechend wundert es nicht, dass »Bäume lügen nicht« als »aus dem Polnischen übersetzt« bezeichnet wird.

Im Vorwort spricht Winfried Bartnick von den Horoskopen unterschiedlicher Kulturen und meint: »Daß die Kelten kein Horoskop gehabt hätten, wäre unlogisch und inkonsequent. Bisher überliefert von ihnen ist lediglich der ›13-Segment-Rhythmus‹, der analog den Mondzyklen bzw. der westlichen Sternzeichen 12 Bäume dem Jahr zuordnet nebst dem zusätzlichen Baum, der die ›Rauhnächte‹, die Zeit zwischen den Jahren regiert. (Francia) Hier liegt uns nun – aus dem Polnischen tradiert – das keltische Baumhoroskop vor, von 21 Bäumen regiert« (Bartnick in Mütsch-Engel 1985, 5). Dem folgt keinerlei Erklärung, was es mit der Tradierung aus dem Polnischen im Detail auf sich hat. Vielmehr kehrt der Autor wieder zum ›Keltischen‹ zurück: »Daß die Kelten die Bäume verehrten ist bekannt, daß in den Bäumen auch keltische Gottheiten ›wohnten‹ auch. So ist ein Baumhoroskop nur logisch« (Bartnick in Mütsch-Engel 1985, 5).

Der Abschnitt »Das ganze Wesen des Baumes« stammt von Hauptautorin Annemarie Mütsch-Engel. Darin beschreibt sie die große Bedeutung von Bäumen und Wäldern für zahlreiche Kulturen und in deren Mythen, sowie den Weltenbaum der germanischen Mythologie (Mütsch-Engel 1985, 14 f.). Auch sie greift den Bezug zu Polen auf, allerdings ähnlich vage: »Dieses Baumhoroskop stammt aus Polen und ist keltischen Ursprungs; es wurde mündlich überliefert und dabei im Laufe der Zeit natürlich verändert« (ebd. 16). Im Anschluss beschreibt sie ihre Sicht der keltischen Kultur, die zwischen 500 und 200 v. Chr. ihre Hochblüte in Mitteleuropa gehabt habe, von wo es zur Ausbreitung nach Süden, Westen und Osten gekommen sei. Irland und Schottland werden als jene Regionen genannt, von denen die meisten keltischen Überlieferungen stammten, worauf der obligatorische Hinweis auf die dort noch vorhandenen Sprachen folgt (ebd.). Als Quellen nennt Mütsch-Engel antike Texte, archäologische Quellen und »mündliche Überlieferungen« (ebd.). Bei der Beschreibung der Gottheiten nennt Mütsch-Engel auch »eine große weibliche Gottheit«, die »in drei Gestalten auftrat: Als Jungfrau, als Mutter, als Tod« (ebd.). Es handelt sich zweifellos um Graves' dreifache

Göttin, die auch in vielen neuheidnischen Strömungen, vor allem in Wicca, stark rezipiert wurde (Hutton 1999, 194).

Druiden werden von Mütsch-Engel als Gelehrte dargestellt, die ihr Wissen »im Einklang mit der Natur« und »bevorzugt im Wald« erwarben. In diesem Zusammenhang erwähnt sie auch die Anlage ›Heiliger Haine‹, sowie die angebliche druidische Sitte, in weißem Gewand mit goldenen Sichel Misteln von besonderen Eichen zu schneiden und mit einem weißen Tuch aufzufangen (Mütsch-Engel 1985, 17), wobei keinerlei Quellenangaben gemacht werden.

Mütsch-Engel bietet daraufhin einen diachronen Überblick, der zuerst von einem Übergang der ›keltischen‹ in die ›germanische‹ Kultur gekennzeichnet gewesen sei, was aber zu keinem »großen Bruch in den religiösen Vorstellungen und Riten« geführt habe, da sich beide Kulturen zu ähnlich gewesen seien (ebd.). Dementsprechend hätte es weiterhin Naturverehrung sowie Quellen- und Baumkulte gegeben. Der vermeintliche Schwenk ins Negative wird – ein üblicher Vorwurf in dieser Art Literatur – dem Christentum angelastet: »Erst mit der Christianisierung wurde die Natur entseelt« (ebd.). Doch mit dem Hinweis auf die Unzerstörbarkeit »heidnischer Mythen« und ein Fortleben »in Volkswissen und -bräuchen« erweist Mütsch-Engel sich als Anhängerin der Kontinuitätstheorie heidnischer Vorstellungen während der christlichen Jahrhunderte. In der Romantik sei es schließlich zu einer Rückbesinnung auf »Kulturgut keltisch-germanischen Ursprungs« gekommen. Ebenso zeige sich »auch in dem Baumhoroskop [...] die Rückbesinnung auf überliefertes Volksgut« (ebd. 18). Damit ist der Bogen in unsere Zeit gespannt.

Mütsch-Engel widmet sich in einem Satz der Problematik von Bäumen im Baumkreis, die nicht nördlich der Alpen, also im traditionellen ›Keltengebiet‹ wachsen – dies würde sich durch »die Ausweitung der keltischen Kultur in den Mittelmeer-Raum« erklären (ebd.).

Der Großteil des Buches ist der Vorstellung der einzelnen Bäume gewidmet, wozu von der Autorin an überraschend wenigen Stellen ein gewisser Vergangenheitsbezug hergestellt wird. Zu jedem Baum gehört außerdem eine genaue Darstellung der menschlichen Eigenschaften jener Personen, die nach Maßgabe des Baumhoroskops der jeweilige Baum »sind«.

Die Eiche macht den Anfang und wird als bedeutend für sehr viele Kulturen bezeichnet. Gallier und Germanen hätten heilige Eichenhaine gepflegt, wobei unter dem jeweils größten Baum die Opfer vollzogen worden seien (ebd. 20). Für die Kelten sei die Eiche »der königliche Baum« gewesen, und auch der Druidenname wird von der Eiche abgeleitet (ebd. 21). Hier findet sich nun der erste Hinweis auf das auch von Mütsch-Engel verwendete Baumalphabet von Graves (Eiche an siebter Stelle seines Alphabets). Den Ölbaum hätten bereits »die antiken Völker« verehrt, und Athene sei er heilig gewesen (ebd. 32). Die Zypresse als »magischer Baum« des Altertums wird als dem römischen Gott Pluto geweiht genannt (ebd. 60). Die Trauerweide sei »in vielen Kulturen der Mondgöttin geweiht« gewesen (ebd. 80). Zur Linde schreibt Mütsch-Engel: »Als germanischer Friedensbaum war die Linde der Göttin Freya geweiht, der mütterlichen Beschützerin des Lebens und der Liebe«; sie fährt fort: »Zum Glück für die Linde bekam ihre heidnische Bedeutung ein christliches Kleid übergestreift und als Baum Marias darf sie weiterhin Leben und Liebe schützen« (ebd. 86). Bei der Beschreibung des

Haselnussstrauches greift Mütsch-Engel noch einmal die Göttin der drei Aspekte auf, die sie auch »Weiße Göttin« nennt. Er steht im Baumalphabet von Graves an neunter Stelle und trage erst im neunten Jahr Frucht. Beides, »Haselstrauch und die Zahl ›Neun‹ gehören zur großen Gottheit der Kelten«, eben jener »Weißen Göttin« (ebd. 93 f.). Die Eberesche, an zweiter Stelle in Graves' Alphabet, stünde »in enger Beziehung zum Orakel und zu den Sehern«. Man habe häufig Orakelstätten mit ihr gesäumt (ebd. 98). Zum Nussbaum schreibt sie lediglich, dass er dem römischen Jupiter geweiht gewesen sei (ebd. 110). Bei der Esche folgt der übliche Bezug zur germanischen Welt- esche Yggdrasil, sowie der Hinweis, dass sie an dritter Stelle im Graves'schen Baumalphabet steht (Nion) (ebd. 120 f.). Die Hainbuche hatte laut Mütsch-Engel eine besondere Beziehung zu jenen Frauen, die sie für die vorchristliche Zeit als »Kräuterweiblein und Nothelferinnen« bezeichnet, die wiederum im christlichen Mittelalter als Hexen verfolgt worden seien. Sie bespricht im Folgenden den angeblichen etymologischen Bezug von »Hagebuche«, »Hag« und »Hage« für »Hexe« (ebd. 126). Mythologische Bezüge zum Feigenbaum werden nach Ägypten hergestellt, wo er unter anderem der Sitz der Isis gewesen sei, außerdem nach Griechenland, wo Demeter ihn wachsen ließ, sowie nach Rom, wo Romulus und Remus unter einer Feige von der Wölfin gesäugt wurden (ebd. 130). Mit der Beschreibung des Feigenbaums endet das Buch.

Im Anhang findet sich ein einseitiges Literaturverzeichnis ohne jegliche archäologische bzw. historische Fachliteratur, will man nicht Graves' »The White Goddess« dazu zählen, jedoch mit Publikationen zu Pflanzen und Therapieformen.

Mütsch-Engels Buch ist eine Mischung aus Beschreibungen von Bäumen, Charaktereigenschaften, medizinischen Ratschlägen und Rezepten, denen meist am Beginn der einzelnen Baumkapitel einige angeblich historische Belege für die große keltische Bedeutung der jeweiligen Bäume hinzugefügt wurden, ohne jedoch Zitate oder wissenschaftlich nachvollziehbare Hinweise zu liefern.

### **Michael Vescoli, Der Keltische Baumkalender. Über den Menschen, die Zeit und die Bäume (München 1995).**

Im Vorwort zur Neuauflage weist der Autor darauf hin, dass das Buch ursprünglich »Keltischer Baumkreis« geheißen habe, dass dieser Titel jedoch recht unverständlich gewesen sei. Der Inhalt sei unverändert, »aber jeder weiß jetzt, daß es um einen ganz besonderen Kalender geht« (Vescoli 1995, 6).

Im ersten Kapitel fordert Vescoli seine Leserinnen und Leser auf, sich »in die zeitlosen Werte der keltischen Kultur« einzufühlen. Der Baumkalender wird von ihm als »geistige Collage« bezeichnet, was anscheinend implizit der Tatsache Rechnung trägt, dass nur sehr wenig über das tatsächliche Verhältnis von Kelten und Bäumen bekannt ist. Ebenfalls zum Einstieg ins Thema gehört der Verweis auf die große Naturverbundenheit, in der »wir Europäer« vor »zwei- bis dreitausend Jahren« gelebt hätten (ebd. 8).

Nach einem ersten Überblick über die Bäume und ihre Zuordnungen im Jahreslauf kommt Vescoli auf Graves' Baumalphabet zu sprechen und listet erneut alle Bäume und die ihnen zugeordneten Perioden auf. Im Vergleich zum Buch von Mütsch-Engel fällt

auf, dass zu den einzelnen Bäumen sehr viel mehr naturwissenschaftlich-botanische Informationen vermittelt werden. Es handelt sich hierbei um mehr oder weniger gut recherchierte Allgemeinplätze, die mit der angeblichen keltischen Tradition zwar wenig zu tun haben, die aber immerhin deutlich mehr Information zu Ökologie und Nutzung der einzelnen Pflanzen präsentieren als das Buch »Bäume lügen nicht«.

Bei der allgemeinen Diskussion der Bedeutung des Kalenders für die Kelten bezieht sich Vescoli immer wieder auf die Eiche. Dies führt ihn unweigerlich zum Mistelzweig, »der vom weißgewandeten Druiden mit einem goldenen Messer am Eichenfest geschnitten wird« (ebd. 14). Warum die üblicherweise geschilderte Sichel durch ein Messer ersetzt wird, erschließt sich nicht.

Im Verlauf von zwölf Seiten versucht der Autor einen allgemeinen Abriss über »Die Kelten – Ein Volk, das man nicht vergisst« (ebd. 19–30; Zitat S. 19). Die Kelten seien gegen Ende des 3. Jahrtausends dem Druck der von der russischen Steppe sich ausbreitenden Skythen ausgewichen und hätten sich »fächerförmig über ganz Europa« verbreitet (ebd. 19). England, Schottland und Irland im Nordwesten, Nordspanien und Portugal im Südwesten sowie die Po-Ebene im Süden werden als Grenzen genannt; mit Alexander dem Großen seien sie bis Indien gezogen und hätten auch sonst häufig als Söldner gedient. Chronologisch verortet Vescoli die Kelten in die Zeitspanne von 950–52 v. Chr. Die Beschreibung des Verbreitungsgebietes folgt der üblichen populären Vorstellung von einer mutmaßlichen, große Teile Europas umfassenden »keltischen« Zone<sup>41</sup>, wengleich der Bezug auf die Skythen, noch dazu deren zeitliche Verortung bereits gegen Ende des 3. Jahrtausends, im Vergleich zu anderen Publikationen dieser Art etwas ungewöhnlich ist (Leskovar 2012, 127 f.).

Mit dem irischen Christentum in einer Vermittlerrolle versucht Vescoli eine Art Kontinuität des druidischen Geistes darzustellen – auch dies eine im entsprechenden Schrifttum übliche Vorgehensweise bei der Erstellung angeblicher Traditionslinien (ebd. 124).

Mit der »Zeittafel der Geschichte der Kelten« (Vescoli 1995, 23–26) unternimmt der Autor einen Versuch, diverse archäologische und historische Informationen zu gliedern. Das Auftreten des Eisens markiert für ihn den Beginn der keltischen Zeit; um 900 v. Chr. seien die ersten keltisch sprechenden Völker bis Irland vorgedrungen. Die archäologisch definierte Hallstattkultur datiert er durchaus korrekt (800–500 v. Chr.), wobei er auch Angaben zu konkreten Objekten und zum eponymen Fundort Hallstatt macht. Gleichermäßen beschreibt er die Latènekultur ab 500 v. Chr., erwähnt ihren charakteristischen Kunststil sowie verschiedene Objekte und Münzen. Die weiteren Angaben sind den häufig kriegerischen Kontakten mit der Mittelmeerwelt gewidmet. Der Überblick endet mit der Niederlage des Vercingetorix.<sup>42</sup>

Am Beginn der Zeitrechnung seien alle Druiden, aber auch Ärzte, Lehrer und Geschichtenerzähler verfolgt worden. »Wer es vermochte, floh nach Irland. Viele zogen zurück in die alten Stammlande in Böhmen, die aber schon von einem anderen Volk besetzt waren. Doch dessen König Maibod [sic!] nahm sie auf« (Vescoli 1995, 29). Vescoli behauptet, in den ersten 200 Jahren nach Christus hätten langsam die Frauen die Stelle der Druiden eingenommen. Hierauf kreiert Vescoli eine in ihrer scheinbaren

41 Böckl 2004, 22; Benz/Schreger 2002, 37; Carr-Gomm 2004, 31; Cowan 1998, 13.

42 Bei Vescoli (1995, 25) »Versingetorix«.

Klarheit fast bestechende Traditionslinie, indem er behauptet, die Frauen hätten ihre Tätigkeit fortgesetzt, »bis sie von der christlichen Kirche im Rahmen der sogenannten Hexenverfolgung nahezu ausgerottet waren« (ebd. 30). 180.000 Frauen seien gefoltert und getötet worden.<sup>43</sup> Der »römische Geist« in der Kirche hätte sich hier nun gegen »keltische Ethik und Spiritualität« gewandt (ebd.).

Im Kapitel »Das Weltgefühl der Druiden« (ebd. 31–36) widmet der Autor sich kurz der Bedeutung des Druidennamens, erwähnt jedoch nicht den scheinbaren Zusammenhang von »dru« mit »Eiche«, sondern bezeichnet »Druvides« als »jemand, der besonders weit sieht und besonders viel weiß« (ebd. 31). Vescoli meint, die »Ahnen des Keltenvolkes« hätten »in den fruchtbaren Ebenen Zentralasiens« gelebt, von wo sie samt ihren Schamanen in den Westen gezogen seien (ebd.). Offensichtlich sieht er in ihnen den Ursprung des Druidentums. Druiden seien hochgeehrte geistige Führer der keltischen Gesellschaft gewesen, deren Blütezeit in der Phase von 700 bis 300 v. Chr. gelegen habe (ebd. 35).

Nach einem langen Abschnitt über Bäume an sich kommt Vescoli zur Vorstellung der einzelnen Bäume, die er immer durch klassische Horoskop-Angaben, d. h. wie sich Geburtszeitpunkt und Baum konkret bei Menschen auswirken würden, und berühmte Beispielpersonen, die vom jeweiligen Baum-Zeichen geprägt seien, sowie Auszüge von Sagen ergänzt.

Den Beginn macht auch bei ihm die Eiche: Vescoli erwähnt die heilige Eiche, die Bonifatius im 8. Jh. gefällt haben soll, weswegen die Eiche zum Baum des Teufels geworden sei. »Nur die Hexen, die sich in der Walpurgisnacht vor dem 1. Mai unter ihr versammelten, hielten ihr die Treue, schützten und verehrten sie, ungeachtet der Todesgefahr, in die sie sich dadurch begaben. Im Feuer des Eichenholzes wurden sie verbrannt« (ebd. 66). Überraschenderweise nutzt Vescoli die vorhandenen Quellen nicht zu einer Diskussion der Verbindung von Kelten/Druiden und Eichen. Der einzige Hinweis bleibt die schon erwähnte Stelle zum Mistelschneiden. Auch Vescoli erwähnt die Verbindung des Haselnussstrauches zur »Weißen Göttin« und sieht eine vermeintlich enge Beziehung zur Zahl Neun (ebd. 72). Die Besprechung der Hasel beschließt Vescoli mit einer Geschichte, in der die Königin der inselkeltischen Icenī, Bodicea, einen Druiden, der den Angriff der Römer auf Mōn überlebt hatte, mit einem Haselzweig berührte, worauf dieser »fortan den Weg der Zärtlichkeit ging« (ebd. 73). Bei der Eberesche erwähnt Vescoli einen angeblich keltischen Brauch, bei der ein Kalb, das seinen Namen erhält, vom Bauern mit einem Ebereschenzweig auf den Rücken geschlagen wird (ebd. 76). Er nimmt damit wohl Bezug auf den niederdeutschen Brauch des »Kalwerquickens« (Marzell 1926; 1931/1932), bleibt aber den Beleg für dessen ›keltische‹ Wurzeln schuldig. Zum Ahorn werden angebliche Äußerungen der Kelten zum Holz des Bergahorns und seinem Wuchs aufgeführt, wobei deren Quelle nicht klar ist (Vescoli 1995, 80). Der Nussbaum sei von den Kelten nach England und Irland

43 Nach aktuellen historischen Forschungen können die Opferzahlen für die Hexenverfolgungen in der Zeit zwischen ca. 1430 und 1780 mit ungefähr 50.000 angegeben werden. Davon waren 75–80 % Frauen, wobei dieser hohe Anteil auch durch die Tatsache zustande kommt, dass der überwiegende Anteil von Hexenverfolgungen in Mitteleuropa stattfand, wo weitaus stärker Frauen betroffen waren, wohingegen in Ländern wie beispielsweise Island oder Finnland die Geschlechter gleichermaßen verfolgt wurden, oder sogar deutlich mehr Männer als Frauen (Behringer 2005, 65–67).

gebracht worden, obwohl er andererseits angeblich erst in der Völkerwanderungszeit über Griechenland und Italien bis Frankreich gekommen sei (ebd. 82). Dass er im Herbst gleich 19 Tage ›prägt‹, zeige, wie sehr die Kelten seine Nüsse geschätzt hätten (ebd. 84) – dies, obwohl der Nussbaum während der eigentlichen, also prähistorischen, »Keltenzeit«, wie Vescoli selbst feststellt, nördlich der Alpen gar nicht wuchs. Vom vermeintlichen Sinnbild des Nussbaums für das alljährliche Sterben der Natur leitet Vescoli über zum keltischen Glauben »an die sogenannte Andere Welt« und das »wichtigste ihrer vier Jahresfeste«, das Fest am 1. November. Die übliche Bezeichnung für dieses Fest, Sam(h)ain, erwähnt er indes überraschenderweise nicht. Bei der Pappel spricht Vescoli vor allem vom Holz, aus dem die Kelten sich Holzschuhe und Kampfschilde gemacht hätten (ebd. 86). Ob es sich im Fall der Kastanie um die Edelkastanie (*Castanea sativa*) oder die Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) handelt, wird mit Blick auf den ›keltischen Baumkalender‹ indirekt deutlich: Die Kastanie ist dort der Zeit zwischen 15. und 24. Mai zugeordnet, weswegen wohl die Edelkastanie gemeint sein muss, die in diesem Zeitraum blüht, im Unterschied zur seiner Ansicht nach deutlich früher blühenden Rosskastanie (ebd. 90). Die Problematik, dass die Edelkastanie nachweisbar erst in römischer Zeit die Zone nördlich der Alpen erreichte (Conedera u. a. 2004), die Rosskastanie überhaupt erst im 16. Jahrhundert (Hönisch 1877, 172), wird weder erwähnt noch diskutiert. Auch bei der Esche geschieht der Bezug zu den Kelten vor allem durch das Holz als Material: Waffen (Speere, Lanzen, Bogen) seien daraus hergestellt worden. Bei den Festungen der Kelten, wo heute Burgen stünden, seien »traditionsgemäß auch Eschen angepflanzt« worden (Vescoli 1995, 94). Die Druiden hätten Eschen besondere Macht über das Wasser beigemessen: »Sie verwendeten ihr Holz, um Regen zu machen oder um die zerstörerische Kraft des Wassers zu bannen« (ebd. 96). Der Autor bleibt wiederum jeglichen Beleg für diese Erkenntnisse schuldig. Die Hagebuche (Hainbuche) wird in Verbindung mit angeblich von den Kelten gepflanzten Umfriedungen für das Vieh genannt. Die eng aneinander gepflanzten Bäume hätten Festungsmauern ersetzt (ebd. 98). Den Samen des Feigenbaumes hätten die Kelten aus der Türkei, Italien, Portugal oder Griechenland nach Mitteleuropa und England mitgenommen. Dieses Vorgehen hängt laut Vescoli mit der Frucht zusammen, die man, einmal genossen, nicht mehr vergessen könne: »Wer behauptet, der Feigenbaum gehöre nicht in den Baumkreis, unterschätzt die Weltoffenheit unserer Ahnen« (ebd. 102). Die Birke, die auch im hohen Norden, der »Heimat der weißen Göttin«<sup>44</sup> und ihrer Birkenwälder, lange Polarnächte überstehe, sei von den Kelten zum »Lichtbaum des 24. Juni« gemacht worden (ebd. 106). Birkensaft hätten sie als Schönheitstrunk verwendet (ebd. 108). Zur Buche meint er nur, »die Kelten ahnten wohl«, dass sie sich langfristig durchsetzen wird (ebd. 112). Der Apfelbaum sei für die Kelten »Symbol der Vollendung, der Ausdruck liebender Verbundenheit von Natur und Mensch, von Leben und Tod, von dieser und der Anderen Welt« gewesen (ebd. 114). Deshalb hätten die »fanatischen Missionare« ihn zum Symbol der Erbsünde gemacht (ebd.). Er bringt ›die Kelten‹ noch einmal ein, indem er mutmaßt, sie wären vom »schöne[n] fünfzackige[n] Stern im Kern der Frucht« besonders beeindruckt gewesen (ebd. 116). Zur Tanne findet sich nur ein Hinweis auf »unsere Vorfahren«, die ihre Größe »in ihrer Eigenwilligkeit« erkannt hätten (ebd. 118). »Die Ulmentage waren für die Kelten auch die Tage der guten

44 Dies könnte als expliziter Verweis auf Graves verstanden werden.



Gesinnung« (ebd. 125); dies bleibt der einzige Keltenbezug zu diesem Baum. Nach einer Besprechung verschiedener Zypressengewächse (Cupressaceae), vor allem von Arten der Gattung *Cupressus*, erklärt Vescoli: »Daß es in Irland eindrucksvolle Exemplare einer großzapfigen Zypressenart gibt [...], erstaunt nicht. Ist Irland neben dem Norden von Schottland unerobert und ist viel keltisches Kulturgut erhalten geblieben. Auch die Liebe zum Baum der Auferstehung« (ebd. 130). Vescoli bemerkt die Verwunderung »mancher Baumkenner« über die Zeder in »diesem uralten Baumkalender«. Er erklärt dies erneut mit den weit ausgreifenden geographische Kontakten der Kelten bis Galatien in Kleinasien und Galizien in Spanien (ebd. 132). Die Kiefer sei für die Kelten der Baum für ihre Fackeln gewesen, weswegen sie ihn auch als »Feuerbaum« bezeichnet hätten (ebd. 138). Die Weide bezeichnet Vescoli als »Baum der Mondgottheiten«, der »im Mittelalter [...] zum Baum der Hexen gemacht« worden sei, »die auf Weidenrutenbesen fliegen, ohne Lärm und Abgas« (ebd. 142). Der Platz der Weide im Baumkreis ergäbe sich, weil sie in der Zeit vom 3. bis 12. September im vollen Saft stehe, das also die beste Zeit sei, um sie zu schneiden und Körbe daraus zu flechten (ebd.). Wie eingangs bemerkt fällt auch bei der Beschreibung der Weide auf, dass sich der Autor wohl intensiver mit den jeweiligen Bäumen auseinandergesetzt haben dürfte als etwa Mütsch-Engel: Vescoli schließt daher die aus Asien eingeführte Trauerweide (*Salix x babylonica*) dezidiert als Weide der Kelten aus.<sup>45</sup> Vescoli beschreibt die Linde im Zusammenhang mit ihrer häufigen Funktion als Gerichtsbaum, außerdem erwähnt er den Sagenhelden Siegfried, dem ein Lindenblatt zum Verhängnis wurde (ebd. 144). Auch dieses Beispiel belegt gut die eklektizistische Arbeitsweise, zu deren typischen Eigenschaften es gehört, Elemente als Belege für ein ›keltisches Baumhoroskop‹ heranzuziehen, die kulturell und chronologisch nichts miteinander zu tun haben. Zum Olivenbaum liefert Vescoli als einen einzigen Hinweis, warum der Baum im Baumkreis aufscheint, das Zitat »Wo die Traube reift, wo die Mandel blüht, wo des Mädchens schwarzbraunes Auge glüht, wo nimmer die Schneeflocke fällt, dahin, in die Lande des Ölbaums, laßt uns ziehn!« (ebd. 148) und gibt damit jedoch mitnichten, wie impliziert, den Helvetier Orgetorix wieder, sondern den Autor Alfred Hartmann in seinem literarischen Werk »Orgetorix – Erlebnisse eines Unbeholfenen« aus dem Jahre 1883 (vgl. etwa Hartmann 2013, 13). Bei Vescoli ist die Eibe als Todesbaum der Abschluss des Baumkreises. »Neben der Eiche muss die Eibe bei den Kelten in höchstem Rang gestanden haben. Die Druiden betonten stets, daß jeder Kelte vom Gott des Todes abstamme« (Vescoli 1995, 152). Ausgehend von der Besprechung der Eibe kommt Vescoli auf die Tanne zu sprechen, auf deren Platz im Baumkreis dem »keltischen Geist« entsprechend eigentlich die Eibe stehen solle, weswegen er die Entscheidung denen überlässt, die in ihren Tagen geboren sind (ebd. 156).

Ganz ähnlich der Vorgangsweise von Mütsch-Engel schmückt auch Vescoli das im Zentrum seines Buches stehende Baumhoroskop mit zahlreichen Anekdoten und (meist nur vermeintlichen) historischen und prähistorischen Gegebenheiten aus. Er tut dies aber nicht nur in größerem Umfang, sondern greift dabei auch zu wesentlich mehr emotionalisierenden Fallbeispielen im Vergleich der verklärten Vergangenheit mit der

45 Vgl. im Gegenzug dazu Mütsch-Engel 1985, 80.

Gegenwart.<sup>46</sup> Wie bei Mütsch-Engel fällt auf, dass keinerlei historische Quellen für die behaupteten Zusammenhänge zitiert werden, oder auch nur im Literaturverzeichnis vorgeschlagen werden.<sup>47</sup> Dennoch sind zumindest die botanischen Allgemeinplätze zu den einzelnen Bäumen meist gut recherchiert.

### **Dietmar Findling, *Der Keltische Baumkreis. Inspiration und Heilung durch die Baumkraft-Methode* (Kreuzlingen/München 2007).**

Mit seinem Buch möchte der Autor die sogenannte »Baumkraft-Methode« vorstellen. Im Klappentext erklärt er hierzu: »In der Auseinandersetzung mit Ihrem persönlichen Lebensbaum erfahren Sie neue Impulse für Ihren Alltag für ein Leben in Ausgeglichenheit und innerer Balance«. Findling postuliert, diese Methode sei von »unseren Vorfahren [...] bereits vor Tausenden von Jahren ganz selbstverständlich und gewissermaßen unbewusst« angewandt worden (Findling 2007, 11). Leider seien »die Kelten, Germanen und die alten Völker« ausgestorben, weswegen wir auf uns selbst gestellt seien. Durch die Technisierung unserer Welt seien wir der Umwelt gegenüber abgestumpft – es wäre deshalb ungewohnt, »einen Baum, so wie unsere Vorfahren, als ein heiliges Lebewesen zu betrachten« (ebd. 12). »An der Kultur der Kelten sehen wir dieses ungebrochene Verhältnis zur Natur und können lernen, selbst wieder Teil der Natur zu werden« (ebd. 13).

Einen kurzen Abschnitt widmet Findling der »keltischen Esoterik«. Darin kommentiert er die Behauptung, die Kelten hätten ihr Wissen nicht aufgeschrieben, da sie nicht über eine Schriftkultur verfügten. Seiner Ansicht nach wurde das Wissen mündlich weitergegeben, um es lebendig zu halten (ebd.). Er nennt Ogham (siehe Birkhan 1997, 567 f. bzw. McManus 1991) als ältestes keltisches Schriftsystem aus dem 4. und 5. Jahrhundert n. Chr., bezieht jedoch nicht eindeutig Stellung zu dessen Bedeutung (Findling 2007, 14). Als Quellen für Informationen zu den Kelten nennt er archäologische und antike Quellen, woraus er ein Bild »mutige[r] heidnische[r] Barbaren« zeichnet, die einer »naturverbundene[n] Religion« gefolgt seien. Er erwähnt auch die »heilkundigen Frauen mit magischen Kräften und weise Druiden« (ebd.).

Bereits in den einleitenden Teilen seines Buches bezieht sich Findling nicht nur auf »die Kelten«, auch »germanische« Elemente kommen laufend vor. Dementsprechend erzählt er die germanische Sage vom ersten Menschenpaar, Ask und Embla, nach.<sup>48</sup> Auch später bei der Besprechung der einzelnen Bäume finden sich immer wieder Germanen-Bezüge. Doch auch Verweise auf antike griechische oder römische Mythen und Kulthandlungen werden als vermeintliche Teile der Traditionslinie der Baumverehrung

46 Als Beispiel: »Wenn wir bedenken, daß Haselholz für Werkzeuge und Waffen, für Zäune und Fischreusen Verwendung findet, dann erhält der Volksglaube praktisch Bestätigung. Jedenfalls ist er nicht abergläubischer als unser Glaube an moderne Waffen, Luftschutzräume und andere Errungenschaften« (Vescoli 1995, 72).

47 Dort finden sich fast ausschließlich Verweise auf esoterische Werke sowie Trivilliteratur zu den »Kelten« (Vescoli 1995, 159 f.).

48 Findling 2007, 16 f. Die Sage ist sowohl in der Lieder-Edda als auch in der Prosa-Edda belegt, was Findling jedoch nicht zitiert.

angeführt – beispielsweise nennt Findling die heilige Eiche im griechischen Dodona, aus deren Rauschen Zeus' Wille abgelesen worden sei.<sup>49</sup>

Das Gesamtbild des ›baumverbundenen Kelten‹ beschreibt Findling folgendermaßen: »Für die naturverbundenen Kelten waren die Bäume Vermittler zwischen Himmel und Erde und in ihnen wohnten die Götter, denn für sie waren die Bäume beseelt und galten als Orte, an denen die Götter präsent waren. Neben der Eiche hatte die Eibe eine besondere Bedeutung für die Kelten. Sie symbolisierte den Tod, der die Hoffnung auf die Wiedergeburt in sich trug. Die weisen Druiden, die geistigen Führer der Kelten, betonten stets, dass der Mensch auch vom Tode abstamme« (ebd. 17).

Eine allgemein in neuheidnischen Texten präsenste Meinung (Leskovar 2012, 139–141) gibt auch Findling wieder: Die Träger des Christentums hätten mit brutalsten Mitteln die heiligen Stätten von Kelten und Germanen, vor allem »an den Plätzen der heiligen Bäume«, ausgelöscht. Wiewohl Teile dieser Aussage mit Blick auf die historischen Tatsachen zweifelsohne stimmen – man denke nur an die Fällung der Donar-Eiche durch Bonifatius (Hotz u. a. 2006, 328) –, kann man Findlings angeblichen Motiven für Klostergründungen im Wald nur schwer zustimmen: »Auch die Gründung von Klöstern im tiefen Wald und die Lichtung, Rodung und Pflege des Waldes dienten dazu, die verteufelten Naturkräfte zu bannen und die Atmosphäre von heidnischem Gedanken-gut zu reinigen« (Findling 2007, 19).

Einen Abschnitt widmet Findling außerdem »den Kelten« an sich (ebd. 19–21). Darin beschreibt er sie als »vorherrschende Völkergruppe« während eines Zeitraums von »rund tausend Jahren«, bestehend aus »bis zu hundert größeren und kleineren Stämmen und Sippen, die das Keltische als gemeinsame Sprache hatten« (ebd. 19). Als sprachliche Rest-Regionen nennt er Irland, Schottland, Wales und die Bretagne, und verortet das Keltische an sich damit auch unverrückbar auf den Britischen Inseln; dies ist insofern bemerkenswert, als nicht jeder Baum des von ihm beschriebenen Baumkreises auch dort wächst. Könige hätten an der Spitze souveräner Stämme gestanden, Druiden seien Priester, Lehrer und politische Ratgeber gewesen. Findling stellt die Kelten als Ackerbauern und Viehzüchter und Handelspartner der Römer und anderer, nicht näher genannter Gruppen dar. Er beschwört die Geschlechterstereotype des jagenden, pflügenden, viehhaltenden, schmiedenden, kriegerischen Mannes und der gartenpflegenden, kochenden, spinnenden und webenden sowie heilenden Frau, die »bei kriegerischen Auseinandersetzungen auch einmal selbst eingreifen« konnte (ebd. 20). Nach einigen physiognomischen Beschreibungen, die die Größe, »schöne Statur« (ebd.), helle Haut und blondes Haar hervorheben, widmet sich Findling kurz der angeblich gesellschaftlich gleichgestellten Frau, die ebenso wie ihr Mann eine Mitgift gehabt habe, sich den Partner selbst aussuchen und die Verbindung auch wieder hätte auflösen dürfen.

Findling schreibt weiter: »Die keltische Religion war unmittelbar in das Naturgeschehen eingebunden und war doch bei allen Stämmen durch den starken örtlichen und geografischen Bezug unterschiedlich ausgeprägt. So hatte jede Sippe ihre eigenen Gottheiten« (ebd. 20 f.). Dies öffnet die Möglichkeit, regionale Unterschiede nur als

49 Findling 2007, 17. Zum Heiligtum siehe Gruben 2001, 116–119; die Verbindung von Zeus, Dodona und der Eiche beschreibt Homer sowohl in Ilias als auch Odyssee, wird aber von Findling nicht zitiert.

Facetten einer grundsätzlich einheitlichen Kultur, die noch dazu stark naturverbunden gezeichnet wird, darzustellen.

Mit seinen abschließenden Bemerkungen zu den Kelten kehrt Findling wiederum zum populären Bild »der Kelten« zurück: Ihr Einfluss habe von Spanien bis Kleinasien gereicht, mit einer Ausdehnung im Norden bis Britannien und Irland, im Süden bis Oberitalien (ebd. 21).

Am Beginn seiner Besprechung des Baumkreises räumt Findling ein: »Der Baumkreis ist ein Kind unserer Zeit«, das es in dieser Form bei den Kelten nicht gegeben habe (ebd. 25). Damit entkräftet er vordergründig jegliche Kritik, die auf die schlechte Quellenlage hinweist. Als erste Quelle nennt er ganz richtig Paula Delsol.<sup>50</sup> Dennoch behauptet Findling, der Baumkreis würde auf »uraltet keltisches Wissen« zurückgehen (ebd.). Die Kelten seien extrem naturverbunden gewesen, sie hätten »mit und im Rhythmus der Natur« gelebt (ebd. 26). Dies steigert sich in der banalen Aussage: »Die Kelten richteten sich mit ihrem Ackerbau und der Viehzucht nach den Gegebenheiten der Natur« (ebd. 27).

Mit der Behauptung, »jedes Volk hatte oder hat so seinen Baumkult« (ebd. 48), schließt Findling einen Absatz ab, in dem er einerseits Haine als heilige Orte der Gottesbegegnung beschreibt, die auch für Versammlungen und Feste genutzt worden seien und die nicht entweiht werden durften (beispielsweise durch das Fällen eines Baumes), und andererseits den in vielen Mythen vorkommenden Weltenbaum (am Beispiel der germanischen Weltesche Yggdrasil) erwähnt (ebd. 47 f.).

Findling versucht, zu jedem Baum seines Baumkreises (seine Reihung ist alphabetisch) Vergangenheitsbezüge, so oft es geht auch »keltische«, herzustellen. Beim Apfelbaum gelingt dies mit Hinweis auf die Apfelinsele »Avalon«, dem »keltischen Paradies« (ebd. 83). Ohne Nachweise schreibt er: »Für die Kelten war der Apfelbaum, wie für viele Völker der Erde, das Symbol der Vollendung, der Baum der Liebe« (ebd. 86). Im Abschnitt über die Birke bezieht sich Findling auf das seiner Meinung nach »älteste keltische Alphabet«, das Beth-Luis-Nion (»Beth« – Birke). Er zitiert nicht, übernimmt aber offensichtlich Graves' Thesen dazu. Die Birke sei auch deshalb der erste Buchstabe des Alphabets, weil sie als erste im Frühjahr ihre Knospen öffne. Findling stellt außerdem die häufig in der neuheidnischen Literatur zu findende Verbindung zwischen Lichtmess und der »heiligen Brigitte, die ursprünglich eine keltische Gottheit der Wiedergeburt war«, her (ebd. 90). Die Buche sei in vielen Kulturen einer der Bäume gewesen, die man, vor allem im Mai, geschmückt habe, um bei Festen darum herum zu tanzen. »Der Maibaum ist der älteste dieser Festbäume. Auch die Kelten kannten ihn. Für sie symbolisierte er an Beltaine, am 1. Mai, den Frühling und das Erwachen der Natur«. Hier wird also bereits das zweite der vier typischen »keltischen« Jahreszeitenfeste mit einem Baum verbunden (ebd. 95). Zur Eberesche schreibt er: »Für die Kelten stand die Eberesche in sehr enger Verbindung mit ihren Sehern und Orakeln. Meist waren ihre heiligen Weissagungsstätten mit Ebereschen umpflanzt, um damit Böses und Unheil von den besonderen Plätzen fernzuhalten« (ebd. 97 ff.). Die traditionelle Verbindung der Druiden mit der Eiche hält auch Findling fest: »Den Kelten war die Eiche heilig. Einmal im Jahr schnitten in weiße Gewänder gekleidete keltische Druiden mit goldenen Sichel Misteln von den Eichen, um die »alles ordnenden Heilkräfte«

<sup>50</sup> Hier »Paule Delsole« geschrieben (Findling 2007, 26).

der Eichenmistel zu gewinnen und damit keine Mistel die Erde berührte« (ebd. 105). Dann leitet er über zu Bonifatius, dessen Umhauen der Donareiche im Jahr 724 dazu führte, dass »sich allmählich das Christentum gegen den Baumkult der Alten« durchgesetzt habe (ebd.). Die Esche wird mit Verweis auf die Weltesche Yggdrasil vor allem in Bezug zur germanischen Mythologie beschrieben. Doch auch in der keltischen Kultur seien »Mann und Frau übrigens gleichberechtigt aus einem Weltenbaum« hervorgetreten, was den esoterischen Topos der »gleichberechtigten Stellung der keltischen Frau« berühre (ebd. 107). Auch hier wird das keltische Alphabet erwähnt, in dem die Esche an dritter Stelle stehe. Laut Findling symbolisiert sie die Macht des Wassers: »Mit Eschenholz beschworen die keltischen Druiden den Regen herbei oder bannten die entfesselten Kräfte des Wassers.«<sup>51</sup> Obwohl zum Feigenbaum keine keltische Verbindung hergestellt wird, meint Findling: »Alle Religionen und Völker kennen diesen heiligen Baum und meist wurde ihm auch eine Gottheit zugeordnet«. Seine Beispiele stammen aus Ägypten und Indien, er spricht von Adam und Eva, den Römern, und ganz allgemein vom Orient (ebd. 113–116). Bei der Hainbuche widmet Findling dem Vorkommen undurchdringlicher Hecken viel Raum. »Unsere Vorfahren« hätten dadurch ihre Siedlungen vor Eindringlingen geschützt. »Auch die Kelten umpflanzten mit der widerstandsfähigen Hagebuche ihre Siedlungen und Weiden« (ebd. 121). Wie Vescoli leitet er das Wort »Hexe« von der Hainbuche ab. Im Haselnussstrauch sieht Findling »das Symbol der Wahrheit und Wahrhaftigkeit« (ebd. 123). Keltische (und auch germanische) Priester hätten die »weissagende und Zauber bannende Kraft des Baumes in der mythischen Rolle des Zauberzweiges« beschworen und außerdem ihre Gerichtsstätten und Felder mit Haselzweigen abgesteckt (ebd. 124). Er führt weiter aus: »Erst nach neun Jahren trägt die Hasel erstmals Früchte. Die Neun war für die Kelten die heilige Zahl der Vollkommenheit und Weisheit. Die Hasel war der großen Gottheit der Kelten, der ›Weißen Göttin‹, der Göttin der Tat, der Fruchtbarkeit und des Todes geweiht« (ebd. 125). Zumindest mit der Nennung der »Weißen Göttin« bezieht Findling sich hier deutlich auf Graves, ohne ihn jemals zu nennen. Möglicherweise übernimmt er hier aber auch direkt von Mütsch-Engel oder Vescoli. Wie schon beim Feigenbaum findet sich auch bei der Kastanie kein Bezug auf die Kelten; Findling schreibt selbst, dass die Rosskastanie erst Ende des 16. Jahrhunderts nach Europa kam, und die Edelkastanie vermutlich erst in römischer Zeit nördlich der Alpen angepflanzt wurde (ebd. 130). Die Kiefer sei für die Kelten von lebensnotwendiger Bedeutung gewesen: »An mit Kiefernholz entzündeten Lagerfeuern wärmten sie sich, kochten und schliefen sie« (ebd. 134). Angeblich hätten die Kelten die Kiefer »Baum des Lichts« genannt. Die Linde sei »bei Kelten und Germanen« der Gerichtsbaum gewesen, »unter dem sie ihre Gerichtsverhandlungen und Thing-Versammlungen abhielten« (ebd. 138). Weiters behauptet er irrtümlich, sie käme auf den Britischen Inseln nicht natürlich vor.<sup>52</sup> Beim Nussbaum gibt Findling keinerlei Bezugnahme, weder zu Kelten, Germanen, noch zu anderen »alten Völkern« (ebd. 141–144). Auch der Ölbaum kommt bekanntermaßen nicht in Mitteleuropa vor. Sprachlich verblüffend und in eigentümlicher inhaltlicher Verquickung verbindet Findling ihn dennoch mit nördlichen Gefilden: »Um Weisheit mit der Kraft

51 Findling 2007, 110; in sehr ähnlicher Formulierung bei Vescoli 1995, 96.

52 Findling 2007, 139; tatsächlich sind sowohl Winter- (*Tilia cordata*) als auch Sommerlinde (*T. platyphyllos*) auf den Britischen Inseln ureinheimisch, vgl. etwa Fitter/Peat 1994.

des Ölbaums zu erlangen, müssen wir sein Geheimnis kennen. Selbst Odin, auch Wodan genannt, Hauptgott der nordisch-germanischen Mythologie, ist beharrlich auf der Suche nach Weisheit. Er gibt sogar ein Auge als Pfand gegen einen Schluck aus Mimirs Brunnen, um seherische Kräfte zu bekommen.<sup>53</sup> Im nächsten Satz beginnt Findling wieder über die Eigenschaften des Ölbaums zu sprechen (ebd. 147). Es ist offensichtlich, dass im Grunde also Odin als Repräsentant nordischer Regionen und der Ölbaum nichts miteinander zu tun haben. Durch die Überlegungen zur »Weisheit« und die syntaktische Verschränkung stellt Findling aber dennoch eine Verbindung her. Aus dem Holz der Pappel hätten die Kelten Holzschuhe und Kampfschilde hergestellt, da für »die naturverbundenen Kelten [...] die Bäume neben ihrer magischen Bedeutung immer auch einen überlebenswichtigen Nutzen« gehabt hätten (ebd. 154). Den Hinweis auf Holzschuhe und Kampfschilde hat Findling ganz offensichtlich von Vescoli übernommen. Wie auch schon beim Nussbaum, konstruiert Findling bei der Tanne keinerlei mythologische Bezüge (ebd. 155–159). Die Ulme hingegen hätte für die Kelten »das Erwachen des Frühlings und der Natur« symbolisiert (ebd. 161). Auch hier erwähnt Findling den Maibaum-Brauch und meint, »vermutlich geht er auf die Kelten zurück« (ebd. 164). In mythologischer Hinsicht sei die Weide nur für die Griechen von Bedeutung gewesen, die in ihr die Göttin Artemis verehrt hätten (ebd. 168). Den einzigen Kelten-Bezug stellt er durch die Nennung der »besondere[n] Kunstfertigkeit in der Korbflechterei« her (ebd. 170). Als wichtigen Baum im Gilgamesch-Epos präsentiert Findling die Zeder. Er nennt als Heimatgebiete der Zeder das Mittelmeergebiet sowie das Himalayagebirge und erläutert hierzu: »Wegen ihres unvergleichlichen Duftes und ihrer majestätischen Gestalt war die Zeder bei den Kelten und auch den Ägyptern sehr geschätzt«.<sup>54</sup> Auch die Zypresse sollte unserer Meinung nach schon alleine aufgrund ihres natürlichen Verbreitungsgebietes in einem »keltischen« Baumkreis nichts verloren haben, doch auch hier stellt Findling sprachlich geschickt einen Bezug her. Er verbindet sie mit der Unterwelt, »in der griechischen Mythologie der Hades, in der keltischen Mythologie die Anderswelt« (ebd. 177). Dem folgt eine längere Beschreibung beider Jenseitsbereiche, wobei die keltische gegenüber der griechischen von Findling weitaus angenehmer dargestellt wird. All dies endet wieder bei der Zypresse, die »ein Symbol der Hoffnung« sei (ebd. 179).

Zum Abschluss des Buches fordert der Autor zu intensivem Studium auf Basis des Vorgebrachten auf. Auch hier stellt er einen Vergangenheitsbezug her: »Die keltischen Druiden unterrichteten ihre Schüler drei mal sieben Jahre lang in den Wäldern direkt bei den Bäumen und Pflanzen« (ebd. 183). Diese »Intensität« könnten auch die heute lebenden Menschen der Moderne aufbringen.

Keine einzige Bezugnahme Findlings auf die Kelten beruht auf nachvollziehbaren antiken oder archäologischen Quellen. Banalitäten wie die Verwendung von Holz als Heizmaterial bilden aber aufgrund ihrer Zuordnung zum ganz normalen Alltag keine gute Basis für den Glauben an eine besondere, mythische Beziehung der Kelten zu Bäumen. Einige Informationen scheinen auf Graves' Buch »Die Weiße Göttin« zurückzugehen, was sich jedoch mangels Literaturhinweisen letztendlich nicht entscheiden lässt.

53 Findling 2007, 147; Findling weist auch hier nicht auf die Lieder-Edda als Quelle hin.

54 Findling 2007, 175; zum Eingang der Zeder in die deutschsprachige Baumhoroskop-Literatur s. Kapitel 1.

An einigen Stellen scheint Findling (kärngliche) Nachweise für die Bedeutung bestimmter Bäume für die Germanen einfach auf die Kelten zu übertragen (z. B. bei der Linde). Erklärungen, warum manche Bäume, die sichtlich zu ›keltischen Zeiten‹ gar nicht in Mitteleuropa wuchsen, Aufnahme in einen keltischen Baumkreis fanden, bleibt Findling schuldig.

### Zusammenfassende Betrachtungen

Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der oben genannten Bücher – stellvertretend für die Gesamtheit der am Markt verfügbaren esoterischen Baumkreis- und Baumhoroskopliteratur – lassen sich an folgenden Punkten festmachen:

1. Gemeinsamer Nenner ist das ›Baumhoroskop‹, dessen Entstehung geschildert wurde, sowie der grundlegende Topos einer homogenen Population der ›Kelten‹ und deren Naturverbundenheit und Baumverehrung.
2. Das eigentliche Baumhoroskop, ursprünglich von Mütsch-Engel in den deutschen Sprachraum eingeführt, wurde von den Folgeautoren tatsächlich mehr oder weniger dreist kopiert.
3. ›Untermauert‹ wird der Konnex zwischen Bäumen und den ›Kelten‹ durch anekdotische Eigenschaftsbeschreibungen, mit der eisenzeitlichen Bevölkerung Mitteleuropas in keinem Zusammenhang stehende Behauptungen zu Baumsymbolik und -nutzung etwa der Germanen, der Griechen, Römer oder Ägypter, sowie vollkommen frei erfundene Behauptungen von Nutzungsweisen oder Glaubensinhalten der vermeintlich ›keltischen‹ Bevölkerung.
4. Die drei Bücher stehen exemplarisch für verschiedene Ausrichtungen, wie das zugrunde liegende System ›Baumhoroskop‹ marktgerecht adaptiert wird: Während Mütsch-Engels Buch sich noch rein als Lifestyle-Horoskop versteht, reichert Vescoli sein Buch mit vielen, durchaus zutreffenden botanischen Fakten an und erweckt stellenweise beinahe den Eindruck eines populärwissenschaftlichen Buches – zumindest solange man die esoterischen und pseudowissenschaftlichen Anteile ignoriert. Findling wiederum geht in die entgegengesetzte Richtung und wertet das Baumhoroskop zu einer Rundumlösung für ein glückliches und erfülltes Leben auf, also zu einem klassischen Lebensratgeber.

## 4. Zusammenfassung

Die Mär vom keltischen Baumkalender bzw. -horoskop ist seit den ersten einschlägigen Büchern in zahllosen Publikationen, die sich speziell diesem Thema widmen, verbreitet worden. Dabei handelt es sich keineswegs nur um ein deutschsprachiges Phänomen. Fanden sich bei einer Suche auf amazon.de (Zugriff 21.3.2012) mindestens 15 verschiedene Publikationen über die Suchbegriffe »keltischer Baumkreis« und »keltisches Baumhoroskop« (wobei es sich hier durchwegs um deutschsprachige Originale deutschsprachiger AutorInnen zu handeln scheint), so zeigten sich unter der Rubrik

»englischsprachige Bücher« und »celtic tree calendar« bzw. »celtic tree oracle« ebenfalls zahlreiche Einträge über Bücher, die sich spezifisch diesem Thema widmen.

Rezipiert wird die Thematik naturgemäß auch in der ganzen Breite pseudowissenschaftlicher (etwa Vonarburg 2005, 18) und allgemein neuheidnischer Literatur. Als Beispiel mögen zwei Passagen aus Philipp Carr-Gomms Buch »Die Weisheit der Druiden« dienen: »Diese verfügbaren epigraphischen Zeugnisse bestehen aus etwa 360 Inschriften, die als die ›Baum-Sprache‹ der Druiden bekannt geworden ist, die man Ogham nennt« (Carr-Gomm 2004, 28). Er fährt ferner fort: »Moderne Vaten verwenden in diesem Bestreben eine Reihe druidischer Methoden der Weissagung, wozu Arbeit mit den keltischen Tieren, mit der Druidentradition und mit den Ogham-Schriftzeichen gehört. Einige Forscher meinen, dass dieses heilige Baumalphabet in erster Linie der Weissagung diene« (ebd. 86). Wir nehmen an, dass ein Großteil der ›keltisch‹ ausgerichteten neuheidnischen Szene wenig bis keinen Zweifel an der großen Bedeutung von Bäumen für ›Kelten‹ und ›Druiden‹ hegt, bzw. sogar das Baumhoroskop für authentisch hält.

Wie sehr die Idee des ›keltischen Baumkreises‹ als historische und nachahmenswerte Tatsache Eingang in die öffentliche Vorstellung zu eisenzeitlichen Kulturen gefunden hat, belegen die zahlreichen Initiativen, Bäume in kreisförmigen Gruppen zu pflanzen. Bis zum Jahr 2010 waren in Österreich, so ergab eine Internet-Recherche, wenigstens 23 Baumkreise aktiv gepflanzt worden, die mit dem Begriff ›keltisch‹ verbunden waren. Einige wenige waren auf Initiativen von Hotel- und Thermenbetreibern entstanden; der überwiegende Teil stand in Zusammenhang mit Wanderwegen bzw. bestimmten Gemeinden (Leskovar 2010, 142) und war dementsprechend vermutlich größtenteils von der öffentlichen Hand finanziert. An einer wissenschaftlich fundierten Quellenlage oder der Kritik aus Fachkreisen besteht wenig bis kein Interesse.<sup>55</sup> Bäume zu pflanzen stellt an sich eine hauptsächlich positiv konnotierte Handlung dar – dem (interessierten) Laien sollte dabei jedoch die Information zukommen, dass »die Kelten« sich nicht in der ihnen unterstellten Art mit Bäumen befassten. Doch selbst wo dies geschieht, wird manchmal ein argumentativer Bogen geschlagen, der genau dies nicht wahrhaben will, wie ein äußerst entlarvender Kommentar zum Authentizitätsanspruch der diversen Baumhoroskop-Herausgeber und -autoren durch Bertram Wallrath vom Smaragd Verlag deutlich macht: »Aber spielt es denn eigentlich eine Rolle, ob dieses ›Baum-Horoskop‹ überliefert oder erfunden wurde? Wenn wir uns in den Charakteriologien wiedererkennen, dann ist das ebenso richtig oder falsch, wie bei unserem besagten Horoskop mit den zwölf Sternzeichen. Wer sagt uns denn, ob nicht auch dieses astrologische System einmal irgendwann von irgend jemand erfunden wurde?« (Wallrath 1998).

Entgegen aller Beteuerungen, dem/der gläubige/n Konsumenten/in ›Echtes‹ und ›Althergebrachtes‹ zu vermitteln, scheint es nach dieser Aussage eben doch nur um das ›Glaubens‹-Verdikt und eine vermeintlich spirituell wirksame Geschichte zu gehen. Dass hierbei auch nicht zu unterschätzende finanzielle Interessen eine Rolle spielen, steht zu vermuten.

55 Siehe hierzu die Kritik am Baumkreis »Am Himmel« im 19. Wiener Gemeindebezirk bei Awadalla 2001 sowie Fischer 2002 sowie teils darauf folgende Briefe und Kommentare (Zukrigl, Mrkvicka, Fischer/Dietrich/Mrkvicka vs. Heilingbrunner), veröffentlicht auf <http://forum.planten.de/index.php?topic=1597.0> (Zugriff 22.6.2015).



## Über die AutorInnen

Jutta Leskovar, Jg. 1972, ist Prähistorikerin am Oberösterreichischen Landesmuseum. Als Ölbaum ist sie entsprechend dem keltischen Baumhoroskop tolerant und heiter und »befindet sich gern in Gesellschaft kluger Menschen« (Mütsch-Engel 1985, 35). Andreas G. Heiss, Jg. 1978, arbeitet als Archäobotaniker am Vienna Institute for Archaeological Science (VIAS) und nimmt als Linde »ruhig und gelassen [...] an, was das Leben [...] bringt« und neigt »zu einer gewissen Wunderlichkeit« (ebd. 91).

## Literatur

- Aldhouse-Green 2004: M. J. Aldhouse-Green, *An Archaeology of Images: Iconology and Cosmology in Iron Age and Roman Europe*. London u. a.: Routledge 2004.
- Argant u. a. 2006: J. Argant/J. A. López-Sáez/P. Bintz, Exploring the Ancient Occupation of a High Altitude Site (Lake Lauzon, France): Comparison Between Pollen and Non-Pollen Palynomorphs. *Review of Palaeobotany and Palynology* 141, 2006, 151–163.
- Arnold u. a. 1998: C. Arnold/F. Gillet/J.-M. Gobat, Situation de la vigne sauvage *Vitis vinifera* ssp. *silvestris* en Europe. *Vitis* 37/4, 1998, 159–170.
- Awadalla 2001: E. Awadalla, Baumkreise und andere Kraftorte. In: E. Ribolits/J. Zuber (Hrsg.), *Karma und Aura statt Tafel und Kreide. Der Vormarsch der Esoterik im Bildungsbereich. Schulhefte* 103. Wien: Verein der Förderer der Schulhefte 2001, 131–135.
- Barnett 2008: C. Barnett, Appendix 5: Charcoal. In: M. Leivers/C. Moore (Hrsg.), *Archaeology on the A303 Stonehenge Improvement*. Wessex Arch. Rep. Salisbury u. a. 2008. [http://www.wessexarch.co.uk/files/projects/A303-Improvements/5\\_charcoal.pdf](http://www.wessexarch.co.uk/files/projects/A303-Improvements/5_charcoal.pdf) (Zugriff 07.07.2015).
- Behringer 2005: W. Behringer, *Hexen – Glaube, Verfolgung, Vermarktung*. München: Beck 2005.
- Benz/Schreger 2002: D. Benz/B. Schreger, *Kelten, Kulte, Anderswelten. Auf Spurensuche. Schwarzwald – Elsass – Schwäbische Alb – Oberschwaben*. Linz: Freya 2002.
- Berendes 1902: J. Berendes, *Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern*. Stuttgart: F. Enke 1902.
- Bielowski 2012: W. R. Bielowski, Diözie, Anemophilie, Entomophilie – Der Liebeskummer des Liebesboten. In: G. Schramayr (Hrsg.), *Die Laubholzmittel (Viscum album ssp. album L.)*. Monografien des Vereins Naturbegleiter. St. Pölten: Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Landentwicklung 2012, 14–17.
- Birkhan 2009: H. Birkhan, *Nachantike Keltenrezeption. Projektionen keltischer Kultur*. Wien: Praesens 2009.
- Böckl 2004: M. Böckl, *Die Botschaft der Druiden. Weisheit aus der Anderswelt*. Saarbrücken: Neue Erde 2004.
- Boenke u. a. 2006: N. Boenke/P. Pokorný/R. Kyselý, Zur Rekonstruktion des Siedlungsumfeldes auf dem Burgwall Vladař – Archäobotanische und zoologische Untersuchungen aus späthallstatt-/frühlatènezeitlichem Kontext. In: M. Chytráček/J. Michálek/M. M. Rind/K. Schmotz (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 15. Treffen 15. bis 18. Juni 2005 in Altdorf bei Landshut. Rahden/Westf.: Marie Leidorf* 2006, 68–86.
- Brunaux u. a. 1980: J.-L. Brunaux/P. Méniel/A. Rapin, Un sanctuaire gaulois à Gournay-sur-Aronde (Oise). *Gallia* 38, 1, 1980, 1–25.
- Cadoux 1982: J. L. Cadoux, Ribemont-sur-Ancre. *Rev. Arch. Picardie* 1/1, 1982, 30–31.

- Caneppele u. a. 2010: A. Caneppele/A. G. Heiss/M. Kohler-Schneider, Weinstock, Dill und Eberesche: Pflanzenreste aus der latènezeitlichen Siedlung Sandberg/Roseldorf. Arch. Österreich 21/1, 2010, 13–25.
- Carr-Gomm 2004: P. Carr-Gomm, Die Weisheit der Druiden. Eine Einführung in die keltische Spiritualität. Stuttgart: Lüchow 2004.
- Chapman 1992: M. Chapman, The Celts. The Construction of a Myth. Basingstoke: Macmillan 1992.
- Collis 2003: J. Collis, The Celts. Origins, Myths and Inventions. Stroud: Tempus Publishing 2003.
- Conedera u. a. 2004: M. Conedera/P. Krebs/W. Tinner/M. Pradella/D. Torriani, The cultivation of *Castanea sativa* (Mill.) in Europe, from its origin to its diffusion on a continental scale. Vegetation History and Archaeobotany 13/3, 2004, 161–179.
- Cowan 1998: T. Cowan, Die Schamanen von Avalon. Reisen in die Anderswelt der Kelten. Kreuzlingen/München: Pustet Anton 1998.
- Cummings/Albert 1995: L. S. Cummings/R. M. Albert, Exploratory Pollen and Phytolith Analysis at Three Sites in France (La Tureau de l'Abîme, UX94-1-G (Uxeau), and UX94-2 (Bois de Busserole) [Unveröff. Projektber. Denver, CO]. DOI 10.6067/XCV81N80FD
- Cummings u. a. 2005: L. S. Cummings/K. Puseman/S. Eksambekar/R. M. Albert, Pollen Analysis, Phytolith Analysis, and Radiocarbon Dating of Charcoal from Tumulus Sediments, La Revive, France [Unveröff. Projektber. Golden, CO]. DOI 10.6067/XCV8DR2TZG
- Delsol 1983: P. Delsol, Les horoscopes gaulois. In: P. Delsol (Hrsg.), Les horoscopes insolites. Paris: Éditions Solar 1983, 7–24.
- Drescher-Schneider/Wick 2001: R. Drescher-Schneider/L. Wick, Neue Pollenanalysen aus der Südoststeiermark und dem Burgenland und ihre siedlungsgeschichtlichen Aussagen. In: A. Lippert (Hrsg.), Die Drau-, Mur- und Raab- Region im 1. vorchristlichen Jahrtausend. Akten des internationalen interdisziplinären Symposiums vom 26. bis 29. April 2000 in Bad Radkersburg. Univforsch. Prähist. Arch. 78. Bonn: Habelt 2001, 15–27.
- Findling 2007: D. Findling, Der Keltische Baumkreis: Inspiration und Heilung durch die Baumkraft-Methode. Kreuzlingen/München: Hugendubel 2007.
- Fischer 2002: M. A. Fischer, Blühender Stumpfsinn statt blühender Wiese. GARTEN-Haus. Gartenkultur in Österreich 1–2, 2002, 32–33.
- Fischer u. a. 2008: M. A. Fischer/W. Adler/K. Oswald, Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein und Südtirol. Linz: Biologiezentrum der OÖ Landesmuseen 32008.
- Fischer u. a. 2010: E. Fischer/M. Rösch/M. Sillmann/O. Ehrmann/H. Liese-Kleiber/R. Voigt/A. Stobbe/A. J. Kalis/E. Stephan/K. Schatz/A. G. Posluschny, Landnutzung im Umkreis der Zentralorte Hohenasperg, Heuneburg und Ipf. Archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen und Modellberechnungen zum Ertragspotential von Ackerbau und Viehhaltung. In: D. Krausse/D. Beilharz (Hrsg.), »Fürstentzitze« und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120. Stuttgart: Konrad Theiss 2010, 195–265.
- Fitter/Peat 1994: A. H. Fitter/H. J. Peat, The Ecological Flora Database. Journal of Ecology 82, 1994, 415–425. <<http://www.ecoflora.co.uk>>
- Frazer 1989: J. G. Frazer, Der Goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Hamburg: Rowohlt 1989.
- Fries-Knoblach 2002: J. Fries-Knoblach, Die Kelten. 3000 Jahre europäischer Kultur und Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer 2002.
- Graves 1985: R. Graves, Die weiße Göttin. Sprache des Mythos. Hamburg: Rowohlt 1985.
- Griffin-Kremer 2014: C. Griffin-Kremer, »Humble Plants«: Uses of Furze and Nettles in the British Isles (and Beyond). In: A. Chevalier/E. Marinova/L. Peña-Chocarro (Hrsg.), Plants and People: Choices and Diversity through Time. Early Agricultural Remnants and

- Technical Heritage (EARTH): 8,000 Years of Resilience and Innovation 1. Oxford: Oxbow Books 2014, 270–275.
- Griffin-Kremer/Heiss 2014: C. Griffin-Kremer/A. G. Heiss, Common Plant Names, Now and Then – The Botanical Viewpoint. In: A. Chevalier/E. Marinova/L. Peña-Chocarro (Hrsg.), Plants and People: Choices and Diversity through Time. Early Agricultural Remnants and Technical Heritage (EARTH): 8,000 Years of Resilience and Innovation 1. Oxford: Oxbow Books 2014, 361–363.
- Gruben 2001: G. Gruben, Griechische Tempel und Heiligtümer. München: Hirmer <sup>5</sup>2001.
- Hartmann 2013: A. Hartmann, Orgetorix – Erlebnisse eines Unbeholfenen. Neuauflage. Norderstedt: Books On Demand 2013.
- Heiss 2011: A. G. Heiss, Der Holler – ein Strauch, vor dem man den Hut ziehen sollte. Archäologisches, Volksmedizinisches, Mystisches und Kritisches zum Schwarzen Holler. In: G. Schramayr/K. Wanninger (Hrsg.), Der Schwarze Holler (*Sambucus nigra* L.). Monografien der Regionalen Gehölzvermehrung RGV. St. Pölten: Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Landentwicklung 2011, 23–28.
- Heiss 2012: A. G. Heiss, Zaubertank oder Rinderfutter? Prähistorischen Misteln auf der Spur. In G. Schramayr (Hrsg.), Die Laubholzmistel (*Viscum album* ssp. *album* L.). Monografien des Vereins Naturbegleiter. St. Pölten: Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Landentwicklung 2012, 31–35.
- Heiss u. a. 2005: A. G. Heiss/W. Kofler/K. Oeggl, The Ulten Valley in South Tyrol, Italy: Vegetation and Settlement History of the Area, and Macrofossil Record from the Iron Age Cult Site of St. Walburg. *Palyno-Bull.* 1/1–2, 2005, 63–73.
- Heiss/Drescher-Schneider 2012: A. G. Heiss/R. Drescher-Schneider, Umwelt- und Landwirtschaftsgeschichte im Laßnitztal: Erste Ergebnisse von Pollen- und Großrestanalysen aus Brunnen- und Moorablagerungen. *Forum Arch.* 63/6, 2012. <<http://homepage.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/forum0612/63heiss.htm>>
- Heiss/Kohler-Schneider 2011: A. G. Heiss/M. Kohler-Schneider, Galgenmännlein und Wunderblumen – Eine kurze (Ur-)Geschichte der Zauberpflanzen in Niederösterreich und anderswo. In: E. Lauermaun/S. Sam (Hrsg.), Drei Farben – Magie. Zauber. Geheimnis. Bedeutung der Farben über Jahrtausende. Begleitpublikation zur Sonderausstellung im Urgeschichtemuseum Niederösterreich Asparn an der Zaya vom 2. April bis 30. November 2011. Asparn an der Zaya: Urgeschichtemuseum Niederösterreich 2011, 44–83.
- Hofeneder 2005: A. Hofeneder, Die Religion der Kelten in den antiken literarischen Zeugnissen Bd.1. Von den Anfängen bis Caesar. *Mitt. Prähist. Komm. ÖAW* 59. Wien: Verlag ÖAW 2005.
- Hofeneder 2007: A. Hofeneder, Plinius und die Druiden. Überlegungen zu *naturalis historia* 16, 249–251. In: H. Birkhan (Hrsg.), Kelten-Einfälle an der Donau. Akten des 4. Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen. Philologische – Historische – Archäologische Evidenzen (Linz/Donau 17.–21. Juli 2005). *Denkschr. Österr. Akad. Wiss., Phil. Hist. Kl.* 345. Wien: Verlag ÖAW 2007, 307–324.
- Hofeneder 2008: A. Hofeneder, Die Religion der Kelten in den antiken literarischen Zeugnissen. Sammlung, Übersetzung und Kommentierung, Bd. II: Von Cicero bis Florus. *Mitt. Prähist. Komm. ÖAW* 66. Wien: Verlag ÖAW 2008.
- Hofeneder 2010: A. Hofeneder, Späte Zeugnisse zum keltischen Eichenkult. In: J. A. Arenas Estebán (Hrsg.), Celtic Religion across Space and Time (= IX. Workshop F.E.R.C.A.N. [Fontes Epigraphici Religionum Celticarum Antiquarum], Molina de Aragón, 17.–20. September 2008). Toledo: Junta de Comunidades de Castilla-La Mancha 2010, 281–298.
- Hofeneder 2015: A. Hofeneder, Heilige Haine der Kelten in der antiken Literatur. Kultrealität versus literarischer Barbarentopik. In: K. Sporn/S. Ladstätter (Hrsg.), Akten des Kolloquiums »Natur – Kult – Raum«, Salzburg, 20.–22. Jänner 2012. *Sonderschr. ÖAI* 51. Wien: Phoibos 2015, 153–167.

- Holzer 2009: V. Holzer (Hrsg.), Roseldorf. Interdisziplinäre Forschungen zur größten keltischen Zentralsiedlung Österreichs. Forschung im Verbund 102. Wien: Österreichische Elektrizitätswirtschafts-Aktiengesellschaft (Verbundgesellschaft) 2009.
- Hönisch 1877: A. Hönisch, David von Ungnad, Freiherr zu Sonnegg und Bleiburg. Carinthia 8, 1877, 169–183.
- Hope 1987: M. Hope, Practical Celtic Magic. A working guide to the magical heritage of the Celtic Races. Wellingborough: Biddles Ltd, Guildford and King's Lynn 1987.
- Hotz u. a. 2006: J. Hotz u. a., Nicht nur der »Apostel der Deutschen«: Die Missionierung der Angelsachsen und der Germanen. In: Dies., Aufstieg des Islam. Welt- und Kulturgeschichte. Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden. Bd. 6. Hamburg: Zeitverlag 2006, 328.
- Hutton 1999: R. Hutton, The Triumph of the Moon. A History of Modern Pagan Witchcraft. Oxford/New York: Oxford University Press 1999.
- Hutton 2003: R. Hutton, The New Druidry. In: Ders. (Hrsg.), Witches, Druids and King Arthur. London: Humbledon 2003, 239–258.
- Hutton 2007: R. Hutton, The Druids. London: Humbledon Continuum 2007.
- Hutton 2009: R. Hutton, Blood and Mistletoe. The History of the Druids in Britain. New Haven/London: Yale University Press 2009.
- James 1999: S. James, The Atlantic Celts. Ancient People or Modern Invention? London: University of Wisconsin Press 1999.
- Karl 2004: R. Karl, Die Kelten gab es nie. Sinn und Unsinn des Kulturbegriffs in Archäologie und Keltologie. In: Ders. (Hrsg.), Archäologische Theorie in Österreich. Eine Standortbestimmung. 1. AKT Wien 2004, 7–35. <<http://ausgegraben.org>>
- Karl 2008: R. Karl, Feine Unterschiede. Zu »Keltengenes« und ethnogenetischen Prozessen in der Keltiké. Mitt. Anthr. Ges. Wien 138, 2008, 205–23.
- Kay 1986: Q. O. N. Kay, Dioecy and pollination in *Viscum album*. *Watsonia* 16, 1986, 232.
- Kohler-Schneider u. a. 2015: M. Kohler-Schneider/A. Caneppele/A. G. Heiss, Land use, economy and cult in late Iron Age ritual centres: an archaeobotanical study of the La Tène site at Sandberg-Roseldorf, Lower Austria. *Veget. Hist. Archaeobot.* 24/4, 2015, 517–540.
- Kudlich 2004: H. Kudlich, Katzenkönig & Co. – Übersinnliches vor den Strafgerichten. *JuristenZeitung* 59/2, 2004, 72–79.
- Kumbasli u. a. 2011: M. Kumbasli/A. Keten/V. Beskardes/E. Makineci/E. Özdemir/E. Yilmaz/H. Zengin/O. Sevgi/H. Cinar Yilmaz/S. Caliskan, Hosts and distribution of yellow mistletoe (*Loranthus europaeus* Jacq. (Loranthaceae)) on Northern Strandjas Oak Forests — Turkey. *Sci. Res. Ess.* 6/14, 2011, 2970–2975.
- Leskovar 2010: J. Leskovar, Alte Kelten – Neue Druiden. *Archäologie, Neuheidentum und der Keltenbegriff*. *Oberösterreichische Heimatbl.* 64/3–4, 2010, 119–131.
- Leskovar 2012: J. Leskovar, Kämpfen um die Kelten. *Archäologische Argumente in der neuheidnischen Literatur und der Keltenbegriff in der Fachliteratur*. *Keltische Forsch., Allg. Buchr.* 2. Wien: Praesens, 2012.
- Maier 2001: B. Maier, Die Religion der Kelten. Götter – Mythen – Weltbild. München: Beck 2001.
- Marzell 1926: H. Marzell, Die deutschen Bäume in der Volkskunde. 2. Die Eberesche (*Sorbus Aucuparia*). *Mitt. Deutsche Dendrologische Ges.* 37, 2, 1926, 71–78.
- Marzell 1931/1932: H. Marzell, Eberesche (Vogelbeerbaum, niederd. Quick, Quitschenboom; *Sorbus aucuparia*). In: H. Bächtold-Stäubli/E. Hoffmann-Krayer (Hrsg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. *Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde III*. Berlin/Leipzig: de Gruyter 1931/1932, 523–527.
- McManus 1991: D. McManus, A Guide to Ogam. *Maynooth Monogr.* 4. Maynooth: An Sagart 1991.
- Meyer 2012: W. J. Meyer, Home of the Living, Land of the Dead: Dwelling with the Bronze and Iron Age Tombs of Southern Burgundy. Chapel Hill: University of North Carolina 2012.

- Mütsch-Engel 1985: A. Mütsch-Engel, Bäume lügen nicht. Das keltische Baumhoroskop. Göttingen: Bert Schlander 1985.
- Oeggl 2004: K. Oeggl, Palynologische Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Erschließung des Lermooser Beckens in Tirol. Ber. Reinhold-Tüxen-Ges. 16, 2004, 75–86.
- Patzer 2010: S. Patzer, Druiden. Ihr Imagewandel von der frühen Neuzeit bis in die Moderne. Wien: Praesens 2010.
- Pauli 1980: L. Pauli, Die Herkunft der Kelten. Sinn und Unsinn einer alten Frage. In: Ders. (Hrsg.), Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai – 30. Sept. 1980 Keltenmuseum Hallein, Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung, Kulturabteilung 1980, 16–24.
- Pokorný/Kaplan 2004: P. Pokorný/M. Kaplan, Die paläoökologische Untersuchung des befestigten Areals auf dem Berg Vladar. Zielsetzung, methodische Voraussetzungen und erste Ergebnisse. In: M. Chytráček/J. Michálek/K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 13. Treffen 25. bis 27. Juni 2003 in Pfreimd. Rahden/Westf.: Marie Leidorf 2004, 106–125.
- Poppe 1996: E. Poppe, Die mittelalterliche irische Abhandlung *Auraicept na nÉces* und ihr geistesgeschichtlicher Standort. In: K. D. Dutz/H.-J. Niederehe (Hrsg.), Theorie und Rekonstruktion. Trierer Stud. Geschichte Linguistik. Münster: Nodus 1996, 55–74.
- Poux u. a. 2004: M. Poux/M. Demierre/S. Foucras/M. Garcia/J. Gasc/D. Pasquier/G. Verrier, Sanctuaire de Corent (Puy-de-Dôme): bilan de trois années de fouille. Bull. AFEAF 22, 2004, 45–51.
- Reda 2000: A. M. Reda, Wie aus den Kelten die Germanen wurden. Norderstedt: Books on Demand 2000.
- Rieckhoff 2001: S. Rieckhoff, Kelten heute. Esoterisch? – Europäisch? – Erfunden? In: Dies./J. Biel (Hrsg.), Die Kelten in Deutschland. Darmstadt: WBG 2001, 13–19.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, Die Erfindung der Kelten. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 19. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2007, 23–37.
- Rösch u. a. 2008: M. Rösch/E. Fischer/H. Müller/M. Sillmann/H.-P. Stika, Botanische Untersuchungen zur eisenzeitlichen Landnutzung im südlichen Mitteleuropa. In: D. Krause/C. Steffen (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 101. Stuttgart: Konrad Theiss 2008, 319–347.
- Scaife 1986: R. G. Scaife, Pollen in Human Palaeofaeces; and a Preliminary Investigation of the Stomach and Gut Contents of Lindow Man. In: I. M. Stead/J. B. Bourke/D. R. Brothwell (Hrsg.), Lindow Man – The Body in the Bog. London: British Museum Publications 1986, 126–135.
- Seppä 2007: H. Seppä, Pollen Analysis, Principles. In: S. A. Elias (Hrsg.), Encyclopedia of Quaternary Science 3. Amsterdam: Elsevier 2007, 2486–2497.
- Simrock 1876: K. Simrock, Die Edda, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1876.
- Thiselton-Dyer 1889: T. F. Thiselton-Dyer, The Folk-Lore of Plants. London: Chatto & Windus 1889.
- Tinner u. a. 2005: W. Tinner/A. F. Lotter/B. Ammann/M. Conedera/P. Hubschmid/J. F. N. van Leeuwen/M. Wehrli, Klima und Landschaftsumgestaltung – Palynologische Hinweise zur Komplexität prähistorischer Mensch-Umwelt-Beziehungen. In: Ph. Della Casa/M. Trachsel (Hrsg.), WES'04 – Wetland Economies and Societies. Proceedings of the International Conference in Zurich, 10–13 March 2004. Collectio Archaeologica 3. Zürich: Chronos 2005, 57–68.

- Tutin u.a. 1964–1983: T. G. Tutin/V. H. Heywood/N. A. Burgess/D. M. Moore/D. H. Valentine/S. M. Walters/D. A. Webb, *Flora Europaea*. 5 volumes and index. Cambridge: Cambridge University Press 1964–1983.
- Vescoli 1995: M. Vescoli, *Der Keltische Baumkalender. Über den Menschen, die Zeit und die Bäume*. München: Hugendubel 1995.
- von Jan 1857–1892: L. von Jan, *C. Plini Secundi Naturalis historiae libri XXXVII*. Leipzig: B. G. Teubner 1857–1892.
- Vonarburg 2005: B. Vonarburg, *Homöotantik. Farbiger Arzneipflanzenführer der klassischen Homöopathie. Band 2: Blütenreicher Sommer*. Stuttgart: Karl F. Haug 2005.
- Wallrath 1998: B. Wallrath, *Die Wahrheit über das »Keltische Baum-Horoskop«*. <<http://web.archive.org/web/20070217085324/http://www.euro-celts.org/arboreum/baumkreis.html>> Version vom 17.02.2007.
- Watts 2007: D. C. Watts, *Dictionary of Plant Lore*. Burlington u. a.: Academic Press 2007.
- Wegmüller 1976: H. P. Wegmüller, *Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen in den Thuralpen und im Faningebiet (Kantone Appenzell, St. Gallen, Graubünden/Schweiz)*. *Botanische Jahrb. Systematik, Pflanzengesch. u. Pflanzengeogr.* 97/2, 1976, 226–307.
- Zebec/Idžojtić 2006: M. Zebec/M. Idžojtić, *Hosts and Distribution of Yellow Mistletoe, Loranthus europaeus Jacq. in Croatia*. *Hladnikia* 19, 2006, 41–46.
- Zibulski 2005/2006: P. Zibulski, *Die Mistel in der Jungsteinzeit*. *Mitteilenn* 6, 2005/2006, 4–17.
- Zuccarini 1833: J. G. Zuccarini, *Einiges über Geschichte und Vorkommen von Viscum und Loranthus*. *Allg. Botanische Ztg.* 10, 1833, 145–150.

*Andreas G. Heiss*

Universität Wien, Vienna Institute for Archaeological Science (VIAS), Althanstraße 14 (Geozentrum, UZA II), 1090 Wien, Österreich  
andreas.heiss@erbsenzaehler.at

*Jutta Leskovar*

Oberösterreichisches Landesmuseum, Welser Straße 20, 4060 Leonding, Österreich  
j.leskovar@landesmuseum.at